

OR. SEM.

Ob 1402/50





Palästina einst und jetzt

Ein Wegweiser für Palästinareisen

Von

D. H. W. Herzberg

Universitätsprofessor zu Marburg
Pfarrer in Calbern



Göttingen · Vandenhoeck & Ruprecht · 1936



A: 06 1402/50



Druck: Hubert & Co. in Göttingen.

Made in Germany (Vermerk laut amerikanischer Einfuhrvorschrift).



Das vorliegende Büchlein enthält zwei Vorträge, die ich — vom Kirchlichen Außenamt mit der evangelischen Schiffsseelsorge beauftragt — an Bord des Motorschiffes „Monte Rosa“ auf der diesjährigen Palästina-Reise gehalten habe. Der Druck erfolgte auf den dringenden Wunsch einer großen Anzahl der Zuhörer. Das Büchlein möchte die Reisegefährten dieser Fahrt zum Heiligen Lande, die durch die Unruhen in Palästina ihr besonderes Kennzeichen erhielt, an das erinnern, was sie gehört und gesehen haben, und ihnen eine Hilfe sein, ihre Eindrücke in die größeren Zusammenhänge der Geschichte und der Bibel hineinzustellen. Und es möchte darüber hinaus auch solchen, die in späteren Jahren das Land der Bibel bereisen wollen, den gleichen Dienst leisten.

Wer freilich wirklichen Gewinn von solcher Fahrt haben will, kann sich nicht auf die paar Linien beschränken, die in diesem Heft gezogen werden. Deshalb ist im Anhang ein kleines Verzeichnis solcher Bücher beigelegt, die in gemeinverständlicher Sprache und auch durch die Darbietung des Bildes den Leser instand setzen können, sich näher mit den hier aufgeworfenen Fragen zu beschäftigen.

Caldern, Kreis Marburg (Lahn), am 25. Juli 1936.

H. W. Herzberg



Palästina im Wandel der Zeiten.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
ein Mann im Garten Früchte brach;
ich fragte, seit wann die Stadt hier sei.
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
und wird so ewig stehen fort.“

Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
die Herde weidete Laub und Blatt;
ich fragte: Wie lang ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andere dorrt;
das ist mein ewiger Weideort.“

Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
ein Fischer warf die Netze frei;
und als er ruhte vom schweren Zug,
fragt' ich, seit wann das Meer hier sei.

Er sprach und lachte meinem Wort:
„Solang, als schäumen die Wellen dort,
fischt man und fischt man in diesem Port!“
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
und einen Mann in der Siedelei,
er fällte mit der Art den Baum;
ich fragte, wie alt der Wald hier sei.
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
und ewig wachsen die Bäume fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
erschallte der Markt von Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
und wird so gehen ewig fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
will ich desselbigen Weges fahren.

So hat der deutsche Freiheitsdichter und Orientforscher Friedrich Rückert über das Wechseln und Vergehen dessen gesprochen, was Menschen gern als „ewig“ bezeichnen, und hat dem Vergänglichen als Bleibendes die Person des Chidhr gegenübergestellt. Das ist jene eigenartige Gestalt, die für die religiöse Verehrung im heutigen Morgenland mit dem Propheten Elia und dem heiligen Georg zusammenfällt und in der der Mensch des Ostens das in allem Werden und Ersterben gleichbleibende Leben ehrfürchtig betrachtet —

wie denn das arabische Wort Chidhr oder Chadhr eigentlich das „Grüne“ meint, die Farbe des nie vergehenden Lebens. Fast möchte man Chidhr als eine Verkörperung des Orients selber ansprechen, den man den „unbeweglichen“ genannt hat. Und es ist in der That merkwürdig, in wie starker Weise die Länder des Ostens ihre Eigenart durch die Jahrtausende bewahrt haben, obwohl doch politische und völkische Schicksale in geradezu verwirrender Fülle über sie dahergebraust sind. Als um die letzte Jahrhundertwende der amerikanische Gelehrte Samuel Jvon Curtiß sein Buch über die ursemitische Religion schrieb, geschah es in der Weise, daß der Forscher sich im wesentlichen darauf beschränkte, die religiösen Gebräuche solcher arabischen Stämme zu schildern, die in möglichster Unberührtheit von der europäischen Zivilisation dahinlebten: was da, seit den alten Tagen gleichbleibend, an religiösem Brauchtum und dahinterstehendem Glauben noch vorhanden war, das glaubte er, und nicht ohne Berechtigung, als „ursemitische Religion“ ansprechen zu dürfen!

Und doch ist dieser „unbewegliche“ und unveränderliche Osten in einer erstaunlichen Weise bewegt und verändert worden. Das gilt insbesondere von der Brücke zwischen dem Nilland im Süden und den kleinasiatischen Großreichen im Norden und Osten, Palästina. Chidhr, der ewig junge, hat in der That, wenn er jeweils wieder nach fünfhundert Jahren desselbigen Weges gefahren kommt, gerade auf diesem Landgebiet Gelegenheit, ein ganz verändertes Bild wahrzunehmen!

Wir wollen ihm folgen und in Abschnitten von fünfhundert zu fünfhundert Jahren durch die Geschichte dieses einzigartigen Landes hindurchschreiten.

Um das Jahr zweitausend vor Christus beginnen wir. Nicht als wenn unsere Kenntnis von dem, was in Palästina geschehen ist, da erst angefangen hätte! Mancherlei Völker und Rassen waren damals schon über das Land hinweggegangen und hatten ihre Spuren hinterlassen. Am deutlichsten hat sich vielleicht ihr Gedächtnis erhalten in der verschiedenen Art, wie sie ihre Toten

begraben. Wir haben da die großen Steinstuben, Dolmen genannt, die noch heute im Ost- und auch im Westjordanland zu finden sind, oberirdische Grabstätten einer alten (indogermanischen?) Bevölkerung aus der Steinzeit, wie sie übrigens auch sonst über Teile der Erde verstreut vorhanden sind. Es gibt gelegentliche Zeugnisse von Feuerbestattung — sicher nichtsemitischen Ursprungs —, und endlich von Erdbestattung in mancherlei Formen. Wir sehen also, daß nicht alle Völkergruppen, die in der Frühzeit nach Palästina gekommen sind, semitischer Herkunft waren, wenn auch die Semiten das Gesicht des Landes bestimmten.

Ohne Kämpfe ging das Nebeneinander und Nacheinander der Stämme und Völker nicht ab; die ägyptischen Geschichtsurkunden wie auch die Ausgrabungen in Palästina selbst wissen uns zu erzählen, daß Palästina schon vor und um 2000 ein umkämpftes Land war. Für den Gang der Geschichte und die früheste Besiedelung sind in erster Linie die Ebenen in Frage gekommen. Insbesondere scheint sich um die alte Stadt Lydda, den jetzt wichtigsten Eisenbahnknotenpunkt des Landes, schon in dieser Zeit ein Reich von einer gewissen Bedeutung gebildet zu haben. Aber im großen und ganzen ist Palästina, gemessen an der hohen Kultur Babylons, das gerade um 2000 unter dem König Hammurapi eine Blüte besonderer Art erlebte, und vor allem an dem südlichen Nachbarreich, Ägypten, ein unentwickeltes Land, ein Objekt für die führenden Staaten der näheren Umgebung. Wir besitzen aus jener Zeit die ergötzliche Geschichte von einem Hölfling Sinuhe, der aus politischen Gründen Ägypten zu verlassen und nach Palästina zu verschwinden für ratsam hielt. Danach erscheint Palästina nur dem Namen nach als ägyptisches Hoheitsgebiet. In Wirklichkeit sind es ziemlich selbständige Stammesfürsten, denen die einzelnen Weidengebiete gehören. Mit Verachtung blickt der gebildete und seiner kulturellen Überlieferung bewußte Ägypter auf die „Asiaten“ herab. Als Sinuhe, nach mancherlei Irrfahrten, an den ägyptischen Hof zurückkehren darf, wird er von den Prinzessinnen mit Geschrei empfangen: „Sinuhe ist ein Asiate geworden!“ Palästina steht

eben, der Eindruck ist deutlich, noch durchaus im Schatten der Geschichte — der Geschichte, die in den Großreichen daneben schon solche erstaunliche Höhe erreicht hatte!

Und dann fünfzehnhundert vor Christus. Eine große Wandlung hat sich vollzogen. Wir befinden uns mitten in einer Völkerwanderung, die den Vergleich mit der von uns gewöhnlich so genannten, die das Ende des Römerreiches herbeigeführt hat, wohl aushalten kann. Die Geschichte des Zeitraumes zwischen 2000 und 1500 wird nämlich durch ein offenbar nichtsemitisches Volk bestimmt, das wir, nach einem in Ägypten entstandenen Geschichtsbuch späterer Zeit, als Hyksos zu bezeichnen pflegen. Sie haben Palästina und Syrien durch mehrere Jahrhunderte beherrscht, ja sogar mindestens hundert Jahre lang Ägypten besessen. Die Hyksos waren ein Reitervolk, das das Pferd und den Krieg der Wagen, aber auch die Ritterburg in die Welt des Ostens eingeführt hat. In den palästinischen Stadtstaaten der späteren Zeit lebte der große Einfluß fort, den ihr Regiment dem Heiligen Lande zugebracht hat, auch als sie selbst längst aus der Geschichte verschwunden waren. Denn um die Mitte des zweiten Jahrtausends ist von Ägypten her der Gegenstoß erfolgt, der die fremden Eroberer, die im wesentlichen eine Herrenkaste geblieben waren, genötigt hat, nordwärts zurückzuweichen. Dadurch ist Palästina in aller Form von den Pharaonen erobert worden, und an die Stelle der Hyksos treten die Ägypter. Das hat aber, wie gesagt, an der politischen Form, die die Hyksos dem Lande aufgeprägt hatten, nichts geändert: überall sitzen die kleinen Zaunkönige, die Regenten der Stadtstaaten, die offiziell unter dem Pharao stehen, sich im übrigen aber seiner Aufsicht zu entziehen wissen. Das sind jene kanaanäischen „Könige“, die die Bibel in den Einwanderungsberichten der Bücher Josua und der Richter vielfach erwähnt.

Der Zusammenbruch der Hyksos Herrschaft hat dem Anschein nach zu anderen Völkerbewegungen den Anstoß gegeben. Bald nach 1500 gerät das ganze östliche Mittelmeergebiet in Bewegung. Die kleinasiatische Großmacht der Hethiter drängt von Norden her nach

Süden zu und hinterläßt eine Reihe von Bevölkerungssplittern, deren Vorhandensein noch in späteren Jahrhunderten uns das Alte Testament bezeugt. Von Osten ziehen aramäische Stämme dem Libanongebiet zu, um sich dort alsbald selbständige Reiche zu schaffen. Auf den Inseln des ägäischen Meeres wird es unruhig, und die sogenannten Seevölker kommen an die Küsten Ägyptens und Palästinas. Unter ihnen treten die Philister als so bedeutsam hervor, daß sie dem Lande Palästina (= Philisterland) bis heute den Namen gegeben haben. Und aus der Wüste drücken gegen das Kulturland die Chabiri, die in den bekannten, dem 14. Jahrhundert entstammenden Briefen palästinischer Stadtfürsten an den Pharao (den nach dem Fundort so genannten Tell-el-Amarna-Briefen) Erwähnung finden und deren Namen man mit den „Hebräern“ gleichsetzen darf. Die Seevölker auf der einen, die Wüstenstämme auf der anderen Seite haben den ägyptischen Einfluß im Lande zurückgedrängt, ja schließlich aufgehoben; die Amarna-Briefe, die gegen die anstürmenden Chabiri ägyptische Hilfe erbitten, sind der klassische Beleg dafür. Und in diesem Zeitalter zwischen großen Völkerverschiebungen sind dann jene Halbbauern durch das vielfach bewegte Land gezogen, die als die Erzväter aller Welt bekannt sind, — sie selbst ein erster Anfang der Einwanderung Israels, die, sich über Jahrhunderte hinziehend, von der Wüste her nach Palästina erfolgte.

Wieder sind fünfhundert Jahre vergangen. Da stehen wir an dem höchsten Punkt, der in der Geschichte Palästinas aufweisbar ist. Das Jahr tausend vor Christus bezeichnet das Zeitalter Davids und Salomos. Der Kampf zwischen Sem und Saphet, zwischen Israeliten und Philistern, ist durch die überragende Politik und Strategie des Bethlehemiten David entschieden. Bis dahin sind die nationalen Kräfte des israelitischen Volkes recht zersplittert gewesen; „zu der Zeit gab es keinen König in Israel, jeder tat, was ihm wohlgefiel“, so heißt es im Buch der Richter. Jetzt wird das anders. In der neuen Hauptstadt Jerusalem, der „Stadt Davids“, findet sich der vielgestaltige Norden, das eigentliche „Israel“, mit dem härteren, völkisch mehr einheitlichen Süden,

dem Stamme Juda, zusammen. Hier entsteht jetzt das große, Alle umfassende Heiligtum, dem König Salomo mit seinem berühmten Tempel die äußere Form gibt. Hier sammelt sich um den König David — ähnlich, wie die Legende es dem Frankenkönig Karl zugeschrieben hat, — ein Kreis von streitbaren Helden und zugleich ein stehendes Heer, das, schlagkräftiger als der alte Heerbann des Volkes, die Gründung des großisraelitischen Reiches ermöglicht. Hier blüht jetzt eine Literatur auf, die aller anderen antiken Literatur gegenüber ihre besondere Note hat. David selbst ist es gewesen, von dem die entscheidenden Antriebe für den Psalmengesang ausgehen, der das ganze Jahrtausend hindurch den alttestamentlichen Kult begleitet hat; und durch Salomo ist die Weisheitsdichtung, die in Ägypten ein Stück höfischen Lebens war, in israelitisches Gebiet eingeführt worden. Der seiner selbst bewußt gewordene israelitische Mensch blickt jetzt zum ersten Male in einem großangelegten Geschichtswerk, von der Wissenschaft „Jahwist“ genannt, auf das Handeln Gottes mit diesem Volk zurück. Und vor allem treten nun erstmalig jene Gestalten auf, die, von uns Propheten geheißen, als Werkzeuge und Sprecher Gottes vor Volk und König stehen, ohne Furcht das aussprechend, was sie im höchsten Auftrag auszusprechen haben, die Fortsetzer einer Reihe, die mit Mose, dem Gewaltigen der Vorzeit, anfängt und erst mit Johannes dem Täufer, dem letzten der Propheten, endet. Das ist das Bild Palästinas um das Jahr 1000: ein Land, bewohnt von einem stark geführten, auf seiner Höhe stehenden Volk, das, genährt von den Kräften eines machtvollen Glaubens, seinen Weg durch die Welt zu gehen sich anschickt. Es ist dies die einzige Zeit in der Entwicklung Palästinas gewesen, in der das Volk aus der dem Lande eigenen Kraft heraus eine wirklich große Geschichte gemacht hat.

Dann vergehen fünfhundert Jahre, und der Traum ist ausgeträumt. Das stolze Nationalbewußtsein, der starke prophetische Glaube, die Herrlichkeit des gottesdienstlichen Lebens, die Energie des alttestamentlichen Gesetzes haben den Sturz nicht zu verhindern vermocht. Von innen und von außen zugleich hat sich das Ende

vorbereitet. Es war ja nicht ein unbewohntes Land gewesen, in das die Israeliten einst eingezogen waren. Sondern es wohnten, wie es mehrfach in der Bibel heißt, zu jener Zeit „die Kanaaniter im Lande“, ein Volk mit einer bestimmten, von den großen Nachbarreichen beeinflussten Kultur und mit einer sinnbejahenden Ackerbaureligion, deren üppige Feste auf die bisherigen Halbnomaden einen großen Eindruck gemacht haben müssen. So kam es zum Kampf zwischen dem strengen Ernst des Gottes vom Sinai, dessen kompromißloses Zehngebot durch die Geschichte der Menschheit hallt, und dem „Baal“, der Gottheit des Landes. Es ist geradezu das Thema des Hauptteils der Geschichte des alttestamentlichen Volkes, dieser Kampf zwischen dem Gott „des Blutes“ und dem Gott „des Bodens“, wie man es heute ausdrücken möchte. Und die Spannungen und Verknüpfungen, die sich aus solchem Nebeneinander ergeben, sind bestimmend gewesen für das historische Geschehen in Palästina während des Zeitraumes zwischen Einwanderung und Mitte des ersten Jahrtausends. Letzten Endes ist es tatsächlich das Eindringen „Baals“ gewesen, das die zähe Glaubenskraft gelähmt und die hohe Gotteslinie ins Menschliche abgebogen hat; einsam stehen die großen Propheten, die Wahrnehmer der Gotteslinie, einer verständnislosen Masse gegenüber! Und dazu kommt der Ansturm von außen. In dem kleinen Palästina ist ja ein eigenstaatliches Leben nur denkbar, wenn die mächtigeren Nachbarn mit ihren Angelegenheiten selber beschäftigt sind. So ist es in Davids Zeit; aber immer wieder drängt von Süden her Ägypten, jahrhundertlang das Unglücksland für Palästina, heran; die Aramäer, das Volk von Damaskus, reißen Stück für Stück im Osten und Norden an sich; das gewaltige Assur gibt im 8. Jahrhundert dem Nordreich den Todesstoß, und Assurs Erbe, das Reich von Babel, zerstört Juda und Jerusalem. Um fünfhundert finden wir den Hauptteil der früheren Israeliten, die man von da an Juden heißt, über die Gebiete der Großstaaten verstreut; das Land ist persische Provinz geworden, und nur in und um Jerusalem selbst gibt es kleine Anfänge eines neuen Lebens jüdischer Gemeinde. Aber schon

zeichnen sich die Umrisse einer erneuten Zukunft ab: eifrige Hände sind dabei, dem Gesetz eine endgültige Form zu geben; es kommt das Bewußtsein auf, daß die Keinerhaltung der Rasse eine tragende Tatsache für den Weiterbestand eines Volkes ist, und der Kult am Tempel schafft in wachsendem Maße eine Sammelstätte für die Judentum des ganzen Ostens. Und während in Sichem, gestützt auf das Gesetz und unter Ablehnung der „Propheten“, sich die judenfeindliche Sekte der Samaritaner bildet, erstarken in Jerusalem diese drei Pfeiler: Gesetz, Rasse, Kult, auf denen das Gebäude des künftigen Judentums aufzurufen bestimmt war.

Noch sehen wir ständig den Orient in sich selbst ruhend; es ist fast ausschließlich ein Hin und Her im Rahmen der Völker des Morgenlandes. Fünfhundert Jahre später, um die Zeitenwende, ist es anders. Alexander der Große ist gen Osten gezogen; und im Verfolg seiner kühnen Politik ist der weitangelegte Versuch gemacht worden, die Kulturen des griechischen Westens und des vielgestaltigen Ostens zu einer Einheit zu verschmelzen. Das ist die Zeit des Hellenismus. Aber die staatlichen Bollender dieser weitgreifenden Pläne sind nicht die Griechen, sondern die Römer. Und als zu „Bethlehem im jüdischen Lande“ Jesus Christus geboren wird, finden wir die Hand des Kaisers Augustus mächtig liegend über dem Land Palästina. Nur scheinbar gewährt das Reich des ebenso geschickten wie in der Wahl seiner Mittel rücksichtslosen Königs Herodes, den die Geschichte nicht mit Unrecht den Großen nennt, den Eindruck staatlicher Selbständigkeit. Dieser rex socius, der mit Rom „verbündete König“, ist, mochte er sich dessen bewußt sein oder nicht, nur eine der Hände Roms im Morgenland gewesen. Nicht umsonst bricht einige Jahrzehnte nach seinem Tode der Rest eigenen staatlichen Lebens der Juden zusammen. Mit der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 nach Christus durch den nachmaligen Kaiser Titus hört der jüdische Staat zu bestehen auf, und vergebens hat einige sechzig Jahre später der „Sternensohn“ Bar Kochba versucht, ihn im Kampf gegen Kaiser Hadrian wieder aufzurichten. Mit dem jüdischen Staat fällt der Tempel und damit

einer der vorher genannten Pfeiler; aber die anderen beiden Säulen waren stark genug, dieses seltsamste aller Völker auch ohne den Boden der Heimat und ohne keltischen Mittelpunkt sein Leben führen zu lassen — freilich ein Leben, für das Ahasver, der ewige Jude, der nicht leben und nicht sterben kann, das zutreffende Abbild ist. Das Volk hat, wie die Bibel klar weiß, die Stunde versäumt, die zu seinem Frieden hätte dienen können.

Zum ersten Male war die große Woge vom Abendland zum Morgenland mit starker Kraft hinübergeschlagen und hatte das Morgenland überströmt. Niemand konnte ahnen, daß von dem kleinen Palästina aus der Rückstrom erfolgen würde. Denn daß das Kind in der Krippe ein ernsthafter und überlegener Gegner nicht nur des Herodes, sondern gar des Augustus werden würde, konnte keiner denken. Und doch ist der Stern von Bethlehem heller gewesen als andere, und der Gerichtete von Golgatha war bald Richter derer, die ihn gerichtet hatten. Um das Jahr fünf-hundert steht das Kreuz über Palästina. Es ist die Zeit, da der große Baukaiser Justinian auch im Heiligen Lande ein Feld seiner Betätigung findet. Die aus Kaiser Konstantins Zeit stammenden Kirchen über der Geburtsgrotte von Bethlehem und über dem Grab Christi zu Jerusalem werden neu und zeitgemäß gestaltet; noch heute erzählen die Säulen und Mosaiken, nicht minder die Anlage der Bauten von jenen Tagen. In Städten und Dörfern entstehen Kirchengebäude, um Gemeinden der Christus-Bekenner zu sammeln. Zwar ist die christliche Kirche in Palästina klein geblieben; die Mehrheit der Bevölkerung hat dem jüdischen oder dem samaritanischen Glauben Treue gehalten. Aber das Bild des Landes wird christlich. Und neben den Gemeinden, die sich um die Bistümer der Städte sammeln, bildet sich an den heiligen Stätten, aber auch bis in die Wüste hinein in den Klöstern eine völlig neue christliche Lebensform heraus. Es gibt Klöster in Palästina, wie Mar Saba in der Wüste Juda, die in ununterbrochener Folge von jener Zeit bis heute Bestand haben. Damals scheint der Zeitpunkt nicht fern zu sein, da der Befehl des erhöhten Herrn: „Machet zu Jüngern

alle Völker“ für das Land Jesu selbst Wirklichkeit werden würde, zumal der neue Glaube sich das Römerreich bis tief in den Westen hin erobert und die von Norden nach Süden drängenden germanischen Stämme ebenfalls in sich einbezogen hat. Da aber kommt, hundert Jahre nach Justinian, der Islam. Nur eine kurze Zeit, und Palästina ist ein muhammedanisches Land. Die neue Bewegung hat in Palästina sogar einen ihrer Höhepunkte gehabt; das ritterliche Kalifengeschlecht der Omayyaden hat die Welt des Islam von Palästina-Syrien aus regiert und dafür gesorgt, daß die Fahne des Propheten weit in den Westen getragen wird. In brausender Strömung hat die neue Welle nach Westen geschlagen. Es ist der erste große Ansturm des Orients auf den Okzident, von dem wir, wenn wir vom Christentum absehen, wissen. Und ein weltgeschichtlicher Augenblick ist es, als Karl Martell bei Tours und Poitiers dem weiteren Vordringen der islamischen Heere ein Ziel setzt und die christlich gewordene Kultur des Abendlandes rettet.

Das Jahr tausend nach Christus. Wie erstarrt liegt Palästina unter der Decke des selbst starr werdenden Islams. Nur hier und da gibt es noch ein Häuflein gläubiger Juden, die in Tiberias einen Mittelpunkt ihrer Gesetzesstudien besitzen. In Nablus, dem alten Sichem, hält die kleine Schar der Samaritaner zäh am heiligen Gesetz und ihrem Sondervolkstum fest. Und noch ist Leben in christlichen Kirchen und Klöstern. Ständig ziehen Gruppen christlicher Pilger zu den Erinnerungsstätten des verlorenen Heiligen Landes. Was sie dann zu Hause berichten, ist nicht gut. Es treibt manchem Priester und manchem christlichen Rittersmann das Blut schneller durch die Adern. Wann wird die alte Schmach ausgelöscht werden? Wie lange wird der Papst, der Stellvertreter Christi auf Erden, es dulden können, das Land Christi in den Händen der Ungläubigen zu lassen? Wann wird das kaiserliche Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation auch hier die alten Ansprüche des Roms der Cäsaren erneuern? Wie lange werden die großen Kaufherren der italienischen Handelsstädte der Versuchung widerstehen können, auch den Osten der sich

ausdehnenden Wirtschaft zu erschließen? Wann wird die Woge vom Abendland zum Morgenland zurückschlagen? Um das Jahr 1000 stehen wir am Vorabend der Kreuzzüge. Nicht lange mehr, dann ist der Kreuzfahrerruf: „Gott will es!“ durch die romanischen Länder geklungen, bis weit nach Deutschland hinein. Welches der letzte Grund der Kreuzzüge war, wird sich kaum sagen lassen. Mehreres hat zusammengewirkt. Aber aufs Ganze gesehen sind die Kreuzzüge die Antwort des Abendlandes auf den Versuch des Morgenlandes, den Westen zu erobern.

Beide Bewegungen haben tiefe Spuren hinterlassen. Untrennbar sind die Zeugnisse maurischen Bauwillens vom spanischen Granada und vom sizilianischen Palermo. Nicht fortzudenken ist der Kreuzfahrerbau aus Cypern und Palästina. In mancherlei Namen und baulichen Resten hat die Kreuzfahrerzeit sich dem Orient eingeprägt und vor allem dem Heiligen Lande eine besondere Note gegeben. Und die Geschichte weiß, welchen Gewinn die Zeit der Kreuzzüge Europa selbst gebracht hat, trotz der großen Verluste an Gut und Blut, die sie unmittelbar bewirkt haben. Deutschland verdankt dieser Bewegung den deutschen Osten; die im Morgenland gesammelte Erfahrung der Kreuzritter und ihre nach Beendigung der Kreuzzüge brachliegende Latkraft sind im heidnischen Preußen eingesetzt worden und haben hier für das Deutschtum und das Christentum ein neues Gebiet erobert. Aber, aufs Ziel gesehen, waren die Kreuzzüge ein Fehlschlag. Die Küste war zu steil, steinig und unzugänglich. Die Brandung leckte an ihr empor und warf hier und da eine Wasserlache für einige Zeit hinauf; aber die sengende Glut des Ostwindes hat das bald wieder ausgedörret. Zäh hat der Orient standgehalten. Seine Kraftreserven sind nicht zu erschöpfen gewesen. Im Gegenteil. Um das Jahr fünfzehnhundert ist die Woge erneut nach Westen zurückgeschlagen. Damals hatte der Islam in den aus Innerasien kommenden Türken einen neuen, kämpferischen Vortrupp erhalten. 1453 fiel das Rom des Ostens, Konstantinopel; das byzantinische Reich hörte zu bestehen auf. Die letzten Bollwerke der Kreuzfahrer im Morgenland,

Rhodos und Cypern, gingen in türkische Hände über. In dem gleichen Jahre 1517, in dem Martin Luther die Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug und mit seinen Hammer- schlägen eine neue Zeit einleitete, zog der türkische Sultan Suleiman der Prachtige in Jerusalem ein. Und das neue Kriegervolk ist ja nicht im eroberten Morgenland sitzen geblieben. Sondern jetzt eben kam der Strom zurück und fuhr über das Abendland her. Das abendländische Kaiserreich wurde im Herzen seiner Herrschaft, in Wien selbst, bedroht. Wir wissen, in wie starkem Maße die Türken- gefahr die Geschichte Deutschlands und der umliegenden Länder während des 16. Jahrhunderts bestimmt hat. Der Orient hat seine Lebenskraft erneut unter Beweis gestellt. In eigenartigem Rhyth- mus, „und aber nach fünfhundert Jahren“, folgen sich Schlag — Gegenschlag — Schlag — Gegenschlag.

Und dann sind wir beim Heute angelangt und müssen sagen, daß das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert wieder die Rückwirkung gebracht haben. Stark und stetig rollt die Woge auf Palästina zu, von Westen nach Osten. Jahrhundertlang ist das Land, unter der türkischen Herrschaft, wie in Schlaf versunken gewesen. Es ist in jeder Hinsicht eine Zeit des Niedergangs. Aber dann tritt das Heilige Land erneut in das Bewußtsein des Okzidents. Das vergangene Jahrhundert bringt für die Kabinette des Westens die „orientalische Frage“. Der Zug Napoleons nach Ägypten und Palästina, die Kämpfe des tapferen Ibrahim Pascha, das Christen- morden auf dem Libanon, die Umsiedelung der muhammedanischen Tscherkessen von Rußland nach dem Ostjordanland bringen Be- wegung in den Nahen Osten und sind wie die Fanfarenrufe einer neuen Zeit. Und zugleich regt sich die Christenheit. Seit den Tagen der Kreuzfahrer sind die Franziskaner nahezu die einzigen „Hüter des Heiligen Landes“, die Custodes Terrae Sanctae, gewesen, und sie haben für die Erhaltung von christlicher Tradition und christ- lichen Stätten Außerordentliches geleistet. Nun kommt ein neues Andrängen von Orden und Kongregationen, und das römisch- katholische Christentum Palästinas erhält in dem Lateinischen

Patriarchen von Jerusalem seine repräsentative Spitze. Doch auch das evangelische Christentum blickt ostwärts. Im Jahre 1841 wird in Jerusalem, auf Anregung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., das deutsch-englische Bistum gegründet. Und wenn es auch nach Anlage und Ausführung kaum zu einem Bestehen für Dauer geeignet gewesen ist, so hat diese Einrichtung doch einen Mann wie Bischof Gobat nach Jerusalem geführt, der über den Anfängen der evangelischen Arbeit dort gewacht und sie zum Teil ermöglicht hat. Aus dem in seinem Christentum so vielgestaltigen Württemberg kamen von den sechziger Jahren an die deutschen TEMPLER nach Palästina, um ein Christentum der Tat in geschlossenen Kolonien zu leben und so auf ihre Weise das Reich Gottes bauen zu helfen. Und die Wissenschaft kam, aus England, Frankreich, Deutschland, Rußland, Amerika, Dänemark, — der Archäologe, der Geologe, der Theologe; sie wollten den Boden des Landes zum Sprechen bringen und Neues erkunden über alte Tage. Die Wirtschaft der Welt kam mit ihren Banken und Handelshäusern, um das Land zu „erschließen“, wie es heute am augenfälligsten am Toten Meer zu sehen ist, dessen wirtschaftlich unermesslicher Wert in neuester Zeit entdeckt wurde. Und endlich kam die zionistische Bewegung, auch sie ein Kind des Westens, nicht des Ostens. Denn sie ist erwachsen aus dem Idealismus solcher Juden, die sich im nichtjüdischen Land entwurzelt vorkamen, und manche Romantik ruht über ihren Anfängen. Mit den Methoden und Mitteln des Westens ist die zionistische Arbeit ausgebaut worden und ist ein westliches Unternehmen geblieben. Daran ändert auch die neu zum Leben erweckte althebräische Sprache nichts, oder vielmehr sie gerade bestätigt uns, daß hier der Westen und nicht der Osten redet; denn die Sprache ist nicht nur modernisiert, sondern sie ist ins Abendländische umgesetzt worden. So geht heute auf vielen Wegen der Geist des Westens nach Palästina hinein und hat dem Lande, wie aller Welt, die westliche Zivilisation aufgeprägt, an der schon manches Volkes Eigenwesen zerbrochen ist oder zu zerbrechen droht.

Ob auch der Osten, der „unbewegliche“? Ob auch das Heilige Land?

Das ist die Frage. Palästina ist umkämpftes Gebiet von alters her. Drei Großmächte ringen heute um die Herrschaft im Lande. Es sind die drei, deren Sprache auf den Marken und Münzen Palästinas zu lesen ist. England zuerst, die Großmacht also, der vom Völkerbund das Mandat übertragen wurde und dem Palästina wichtig war als das Verbindungsstück zwischen Irak und Ägypten, zwischen Indien und Kapstadt, als das Land, dessen neuer Hafen Haifa beherrschender Stützpunkt der englischen Weltmacht im Nahen Osten sein soll und der zugleich die von Mossul kommende Ölleitung aufnimmt. Die Übernahme des Mandats durch England ist gewiß nicht unveranlaßt durch den christlichen Gesichtspunkt: nach jahrhundertelanger Herrschaft des Islam weht nun die Fahne einer christlichen Weltmacht über dem Lande des Herrn. Aber der Blick auf die Notwendigkeiten des Empire spielt stärkstens mit hinein, und Napoleon hatte völlig recht, wenn er die Meinung vertrat, die verwundbarste Stelle Englands liege im Herzen seines Kolonialreiches, und wenn er Ägypten und Palästina für diesen Herzpunkt ansah! England ist die eine der drei Mächte, und das Weltjudentum, das sich nicht ganz, aber doch weithin mit der zionistischen Bewegung verbunden fühlt, ist die zweite. Die dritte Weltmacht ist das Arabertum. Auch das eine Großmacht! Wenn die Kräfte hier auch nicht in zentraler Weise zusammengefaßt sind, so geht doch eine Front von den Muhammedanern Indiens bis zu den Marokkanern hin, und die zahlenmäßig nicht bedeutenden, aber ihrer Erziehung und Stellung nach gewichtigen arabischen Christen Palästinas und Syriens stehen Hand in Hand mit den islamischen Arabern. In die Welt der Araber ist die Nachkriegsparole vom Selbstbestimmungsrecht der Völker wie ein Funke ins Pulverfaß gefallen, und Palästina ist einer der Orte, an dem die Explosion erfolgt. Palästina ist zur Zeit wichtigster Frontabschnitt für den Kampf der Araber. Palästina ist heute wirklich —

zum wievielten Male in seiner Geschichte?! — umkämpftes Land, und niemand weiß, wie der Ausgang des Kampfes sein wird.

Auch um Ägypten hat man gekämpft, wie man um Abessinien gestritten hat in unseren Tagen. Erbittert ist solches Streiten gewesen. Aber es steht damit anders als mit dem Ringen um Palästina. Um dieses kleine Land, das an Umfang einer preußischen Provinz gleichkommt, ergeht ein Kampf besonderer Art. Jene Länder sind viel mehr Objekte, die der Eine hat und die der Andere haben will. Man möchte etwas aus ihnen gewinnen, sie ausbeuten, sie kolonisieren. Das ist hier nicht so. Hier wäre ja auch gar nicht so viel vorhanden — das Tote Meer ist, wie gesagt, eine ganz neue „Entdeckung“ —, was des großen Einsatzes wert ist. Palästina ist ein armes Land, vielfach ein Bergland, und enthält auf seinem kleinen Raum noch viele Quadratkilometer Wüste. Es eignet sich nicht als Kolonisationsobjekt. Und doch kämpft man darum. Man krallt sich geradezu in seinen armen Boden ein, und Jahrtausende lassen es nicht vergessen, daß man sich hier einst eingekrallt hatte. Das Volk, das hier einmal war, ist dem Land verfallen; die Welt, die so viele andere Interessen hat, wendet sich immer wieder diesem Winkel der Erde zu.

Warum?

Im Jahre 1928 hatten wir die große Missionskonferenz auf dem Ölberg bei Jerusalem. Sie hat nicht bloß deswegen dort stattgefunden, weil diese Stadt den Namen Jerusalem trug. Es war der sehr nüchterne Grund, daß die Missionsmänner aus Indien, China, Amerika und Südafrika der Meinung waren, es gebe kein Land, das so im Mittelpunkt ihrer aller liege und so gut zu erreichen sei wie dieses Land!

In der Grabeskirche zu Jerusalem, in dem Katholikon der Griechisch-Orthodoxen, steht ein seltsames Ding. Wie ein kleiner Schemel sieht es aus, und die Frömmigkeit der Pilger steckt Kerzen der Andacht darauf. Man nennt die Stelle den Mittelpunkt der Erde. Lächelnd blickt der kundige Abendländer auf jene Zeit herab, da man die Erde für eine Scheibe hielt, die dann ja auch einen

Mittelpunkt haben muß. Er weiß, die Erde ist eine Kugel, und schließlich ist jeder Ort ihrer Oberfläche Mittelpunkt, oder gar keiner. Und doch ist hier, im kleinen Land Palästina, der Mittelpunkt der Erde!

Da, wo das Kreuz stand, ist der Mittelpunkt der Erde. Von dem Tage an, da Jesus Christus zu Bethlehem geboren wurde, rechnen wir die Zeit, nach rückwärts und nach vorwärts. Was vorher war, läuft auf diesen Zeitpunkt zu; was nachher war, kommt von ihm her. Hier ist der Schnittpunkt der Geschichte. Hier ist „die Zeit erfüllt“.

Seltames Land! Chidhr, der ewig junge, kann nur staunen, wenn er von fünfhundert zu fünfhundert Jahres desselbigen Weges daherkfährt. Wir aber meinen mehr zu sehen als den Wirbel der Ereignisse, die sich gegenseitig ablösen! Wir sind gewiß, die Hand eines Gottes zu sehen, die nach diesem Mittelland der Erde gegriffen hat, um sich einer Welt zu offenbaren und ihr das Heil zu geben.

Palästina und die Bibel.

Die weltgeschichtliche Bedeutsamkeit Palästinas liegt nicht so sehr in irgendwelchem politischen Geschehen; sie liegt darin, daß Palästina das Land der Bibel ist. Von der uns bekannten Geschichte Palästinas spielen fast anderthalb Jahrtausende im Zeitalter der Bibel selbst. Die dann kommenden 1800 Jahre stehen unter den Nachwirkungen der biblischen Zeit, die bis heute vorhanden sind. Was wir vor der Einwanderung des Bibelvolkes von der Geschichte des Landes wissen, dient je in seiner Art der Vorbereitung auf das, was in der biblischen Ara zur Entwicklung kommt. Palästina ist das Land der Bibel.

Auch was gegenwärtig in Palästina geschieht, wahrst deutlich die Verbindung mit jenen alten Tagen. Bei dem Interesse Englands an Palästina ruht, wie früher hervorgehoben wurde, ein starker Nebenton auf der Tatsache, daß hier biblischer Boden ist; man rufe sich die inbrünstige Freude ins Gedächtnis zurück, die ganz England ergriff, als General Allenby im Dezember 1917 Jerusalem besetzte und damit den Traum der Kreuzfahrer zur Wirklichkeit machte. Die Araber halten sich nicht allein an Palästina, weil es die Heimat von einigen Hunderttausenden von ihnen ist, sondern vor allem auch deswegen, weil die durch die Bibel geweihten Stätten ihnen hochheilig sind: der Platz des Tempels in Jerusalem, die Moschee über den Patriarchengräbern in Hebron, das Samuelsgrab im Herzen des alten Benjaminstammes, das Josephsgrab bei Sichem und andere mehr. Und die zionistische Bewegung hat, obwohl sie rein politischer Natur ist, doch deswegen auf Palästina nicht verzichten können, weil die biblischen Erinne-

rungen eine verpflichtende Kraft haben; als die britische Regierung seinerzeit Theodor Herzl, dem Begründer des Zionismus, Uganda als Heimat für ein jüdisches Staatswesen anbot, wurde dieser Vorschlag vom Zionisten-Kongreß abgelehnt. Politisch und wirtschaftlich wäre es das einzig Richtige gewesen, und man hätte all die Schwierigkeiten vermieden, deren Zeuge heute die Welt ist. Aber es schien unmöglich zu sein, von Palästina als dem Land der Väter, als dem den Israeliten zugelobten Lande abzusehen.

Der Kampf um Palästina geht um das Land der Bibel.

Freilich, wenn der heutige Besucher nach Palästina kommt, findet er auf den ersten Blick nicht viel, was ihn merken lassen könnte, daß er im Lande der Bibel weilt. Besonders in den letzten Jahren hat Palästina starke wirtschaftliche Entwicklungen erlebt. In die fruchtbaren Ebenen ist, zunächst von den deutschen, neuerdings in zunehmendem Maße von den jüdischen Kolonien ausgehend, die moderne Landwirtschaft eingelehrt. Die Wasser des Flusses Jarmuk sind in den Dienst der Gewinnung elektrischer Kraft gestellt, die in den Städten und schon manchen Dörfern neues Leben hervorgerufen hat. Das Tote Meer, das das einzige Kalivorkommen im britischen Empire aufweist, ist Gegenstand einer geschäftlichen Aktivität geworden, die an die Stelle der noch vor wenigen Jahren vorhandenen Unberührtheit den Betrieb eines aufblühenden Industrieortes gesetzt hat. Das Europäertum — und dazu gehört ja der Zionismus! — hat dem Lande in ganz anderer Weise seinen Stempel aufgeprägt, als es etwa unter Justinian oder in der Kreuzfahrerzeit der Fall gewesen ist. Jerusalem, Haifa, Jaffa mit der benachbarten Judenstadt Tel Aviv sind in ihrer Einwohnerzahl und dem Bestand an Bauten sprunghaft in die Höhe gegangen. Für Jerusalem wird jetzt der Plan erörtert, die Altstadt mit ihren heiligen Erinnerungen zu isolieren und der Besichtigung der Touristen offen zu halten, das geschäftliche und sonstige Leben aber in die europäischen Vorstädte zu verlegen. Die stattlichen Niederlassungen der Orden und Missionen, die Gebäude der europäischen Verwaltung und der internationalen Wissenschaft

bestimmen das Gesicht der Ortschaften; es gibt Stellen genug in Palästina, die sich in nichts mehr von Entsprechendem in Europa oder Amerika unterscheiden. Man trinkt heute — vor zehn Jahren schien das undenkbar zu sein — seinen Tee am Toten Meer wie am Lido von Venedig oder in Ostende, man fährt mit Autobussen die Straße der Weisen aus dem Morgenlande von Jerusalem nach Bethlehem, es gibt einen Wüstenerpreß von Syrien nach Bagdad, Fußball und Kino sind selbstverständliche Begleiterscheinungen des öffentlichen Lebens, und Jerusalem hat heute nicht nur eine Universität, sondern auch einen Rundfunksender. Die Zivilisation, die große Welttünche, hat auch Palästina in ihrer alles gleichmachenden Weise überzogen, und auch hier wie anderswo tritt das Bodengewachsene und Land-Eigene hinter den Moden, den Sprachen, den Lebensgewohnheiten und — dem Unglauben der europäisch-amerikanischen Zivilisationschicht zurück. Und eben diese Entwicklung, die sich in einem denkbar ungestümen Tempo vollzieht, scheint es von Jahr zu Jahr unmöglicher zu machen, hier noch das „Land der Bibel“ vorfinden zu können.

Und das Gleiche gilt von den sogenannten heiligen Stätten. Jedermann macht sich bestimmte Vorstellungen von Golgatha und dem Garten, in dem Jesus seine irdische Ruhestätte fand. Vor den Toren der Stadt, fern vom Gewühl des sonstigen Lebens denkt man sich jene Vorgänge und Ortlichkeiten. Oder, von der Weihnachtsgeschichte her, bringt man feststehende Anschauungen mit von einem Raum mit einer Krippe darin. Und nun finden wir hier wie dort Kirchen vor, mitten in der Stadt gelegen, baulich in zweifellos schlechtem Zustand, nicht immer europäischen Begriffen von Sauberkeit entsprechend, mit Weihnachtsgeschenken überladen, die unserem Geschmack oft keineswegs gemäß sind. Wenn man nach Gethsemane kommt, erfährt man, daß es mehrere Traditionen nebeneinander gibt, man gewahrt Olbäume, die zweifellos ein hohes Alter haben, die aber gewiß nicht in die Zeit Jesu selbst zurückreichen. Man will den Karmel besuchen, den man sich nach der Bibel als stilles Waldgebirge denkt, wohl geeignet als Aufenthalts-

ort des einsamen Propheten Elia, — und man sieht eine moderne Billenstadt und am Karmeleck ein Kloster, in dem unmögliche, auch von katholischer Seite mit Recht schärfstens kritisierte Überlieferungen von einem angeblichen Wirken der Gottesmutter im Alten Testament gepflegt werden. Der Palästina-Reisende muß bemerken, daß auch heilige Stätten eine ergiebige Konjunktur haben können, daß in alten und neuen Zeiten mit den Traditionen nicht immer in einer unserem Wahrheitsempfinden entsprechenden Weise verfahren worden ist, und er wendet sich zumindest mit Kopfschütteln ab; wenn er auch bereit ist, manches zu verstehen und zu verzeihen und der unausbleiblichen Vermenschlichung des Heiligen gerecht zu werden, so sind alle solche Dinge zweifellos nicht dazu angetan, ihn Palästina als das Land der Bibel sehen zu lassen. Und er möchte sich wohl das Wort eines alten Missionsmannes zu eigen machen, der jemandem, der nach Palästina reisen wollte, sagte: „Du willst nach Jerusalem? Weißt du nicht, daß dort der einzige Ort der Welt ist, an dem du den Herrn nicht finden kannst? Steht doch geschrieben: Er ist auferstanden und ist nicht hier!“

Das ist gewiß: man kann aus dem, was Palästina heute ist, nicht einfach die biblische Geschichte ablesen. Aber das ist auch nicht zu erwarten. Wer da meint, das Land so antreffen zu können, wie es in alten Tagen ausgesehen hat, der muß von vornherein bedenken, daß es sich ja um kein Museum handelt, in dem die großen Erinnerungen sauber geordnet nebeneinandergestellt sind. Sondern auch hier ist die Geschichte weitergegangen und hat durch mancherlei Ereignisse ihre Spuren in den Boden des Landes eingegraben. Dennoch ist das „Land der Bibel“ nicht unauffindbar! Freilich vermögen einige wenige Reisetage, die zudem mit unumgänglichen Führungen angefüllt sind, nur einen sehr allgemeinen und oberflächlichen Eindruck zu geben. Man müßte schon das Land fern von den Verkehrsstraßen zu Pferde, zu Esel oder zu Fuß bereisen, müßte mit dem eigentlichen Volk des Landes, den Arabern, in ihrer Sprache sprechen und müßte Gelegenheit haben, an einer der Ausgrabungsstätten einen Blick in die Vergangenheit zu tun.



Auch dann ist es immer noch nicht leicht, aber leichter, das Land der Bibel zu sehen!

Eines freilich kann Jedem, auch wenn er nur ein paar Stunden in Palästina weilt, zum Bewußtsein kommen: die biblische Geschichte schwebt nicht in der Luft, sondern hat ganz feste, irdische und geschichtliche Anknüpfungen. Der Libanon, Tyrus und Sidon, Nazareth und Bethlehem, Jericho und Jerusalem sind nicht ausgedachte Namen aus dem Märchenland. Wie in alten Tagen ragt der Karmel über die Bucht von Akko und schaut der Thabor über die Ebene Jesreel bis nach Haifa hinüber. In einer Zeit, die die Wahrheit des christlichen Glaubens aushöhlen oder gar ins Reich der Fabel verweisen möchte, ist es nicht ohne Bedeutung, mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen, daß die biblischen Aussagen bestimmten irdischen Gegebenheiten entsprechen.

Das trifft schon für eine große Anzahl von palästinensischen Namen zu. Fast alle der soeben genannten Namen sind noch aus alter Zeit vorhanden, und wenn die Araber Jerusalem el-quds, die Heilige, heißen, so ist damit ausdrücklich die Linie von der heiligen Stadt der Bibel zum Heute gewahrt. Natürlich sind diese Wege vom Jetzt zum Einst nicht immer deutlich geblieben. Doch selbst verkehrte Namen führen mitunter richtig zur biblischen Vergangenheit hinab. Der heutige Name von Bethanien ist el-'azarije, d. h. Esra- oder Eleasar-Stadt. In der Weitergabe der Überlieferung sind die im Arabischen ähnlichen Worte Lazarus, Esra und Eleasar miteinander verwechselt worden; aber eben dieser Irrtum führt auf Lazarus, den Bruder von Maria und Martha, und damit auf das biblische Bethanien! Im Mittelalter erwähnen Pilgerschriften der Kreuzfahrerzeit bei einem am Wege von Jaffa nach Jerusalem führenden Dorf el-gerje eine Jeremia-Kirche. Nun hat der Prophet Jeremia, der aus dem Dörfchen Anathoth (heute 'anata) nordöstlich Jerusalem stammt, nichts mit jener Gegend zu tun. Aber in dem Wort „Jeremia“ ist die Erinnerung an das biblische Kirjath Jearim erhalten, eine der wichtigsten Städte des judäischen Gebirges, die in der Tat dort gelegen hat! Beispiele

dieser Art ließen sich vermehren. Die Tatsache besteht einfach: das Palästina von heute zeigt uns noch in vielen seiner Orte und Namen den Weg zum Land der Bibel.

Wichtiger freilich ist ein Zweites. Das ist die Landschaft und was damit zusammenhängt. Die Landschaft Palästinas in ihrer nicht wesentlich veränderten Art vermag uns klar zu machen, daß wir im Lande der Bibel sind. Ein kleines Gebiet ist Palästina, eigentlich nichts anderes als ein Streifen zwischen dem Meer im Westen und der Wüste im Süden und Osten, eine Brücke, über die die verschiedenen Völker gezogen sind und nach der daher auch mancherlei Herrscher gegriffen haben. Wenn dieser Charakter des Brückenlandes einmal aufgegangen ist, der versteht vieles aus der Geschichte Palästinas und auch aus der biblischen Geschichte. Darum ist der Werdegang des israelitischen Volkes so weitgehend bestimmt worden durch das, was in der Nachbarschaft geschah, vor allem durch die Großreiche im Süden und im Nordosten. Wollte das letztere sich nach Süden ausdehnen, wie zur Zeit der Assyrer, der Babylonier, der Perser und Alexanders des Großen, oder wollte das ägyptische Volk von Süden nach Norden vordringen, in jedem Falle brauchte man Palästina. Man begreift unmittelbar aus der Lage des Landes her, daß Agypten, das nach der Sahara hin sich ja nicht erweitern konnte, eine ständige Gefahr für Palästina bedeutete, und wie sehr es geschichtlich begründet ist, wenn die großen Feinde im Norden und Osten in den Zukunftsdrohungen der Propheten eine solche Rolle spielen. Man versteht, daß die Völker des Meeres, die Philister und später die Römer, ihre Hände nach diesem Land mit der langen, fruchtbaren Küstenebene ausgestreckt haben, und warum die benachbarte Wüste von großer Bedeutsamkeit für dieses Land sein mußte. In der That ist von dort her die Landnahme der Israeliten erfolgt, und auch später ist, durch die Midianiter in der Zeit des Richters Gideon, der Versuch gemacht worden, das Land, darin Milch und Honig fließt — so erscheint das an sich nicht besonders fruchtbare Ackerbaugesbiet dem Wüstenbewohner — von der Wüste her zu erobern.

Daneben ist die Geschichte Palästinas durch die Vielseitigkeit des Landes selbst bestimmt. Deutschland hat, ob Ostpreußen oder Thüringen oder selbst der Schwarzwald, im großen und ganzen die gleiche Landschaft. In Palästina sind auf sehr viel kleinerem Raum recht verschiedene Landschaftstypen beieinander. Im Norden schauen in einer Höhe von 3000 Metern und mehr die hohen Berge des Libanon und Antilibanus nach Palästina hinein. Ihnen südlich vorgelagert baut sich das Mittelgebirge Galiläas auf, und in gleicher Art ist die Mitte des Landes von den Gebirgsgebieten Samarias und Judäas angefüllt. Der Meeresküste entlang erstreckt sich die fruchtbare Ebene, deren einer Abschnitt „Ebene Saron“ heißt, und zwischen Galiläas und Samarias Bergen liegt die größte Ebene des Binnenlandes, nach dem Städtchen Jesreel genannt, der Schlachten- und Weizenboden Palästinas. Im Süden, um Beerseba, findet sich die Steppe, Gebiet der Halbbeduinen, deren Lebensweise uns das Dasein der biblischen Erzväter anschaulich machen kann; und von den gefürchteten Sandstürmen, die es dort gibt, wird schon im Buche Jesaja gesprochen (Jes. 21, 2). Und Palästina besitzt ja auch richtige Wüste, Gebirgswüste, Land der Schakale, der Beduinen und der einsamen Klöster, die Wüste Juda, zwischen Jerusalem und dem Toten Meere gelegen. Endlich ist die Jordan-Mue zu nennen, das Ghor der Araber, enthaltend den eben genannten Wüstensee, dessen Spiegel etwa 400 Meter unter der Meeresoberfläche liegt, — ein Landschaftsgebiet ganz eigener Prägung, klimatisch der subtropischen Zone zuzurechnen, mit wenig Regenfällen und seltsamem Pflanzenwuchs. Man darf wohl fragen, ob es noch ein Land in der Welt gibt, das auf gleich kleinem Raum so viele Möglichkeiten vereinigt! Und man versteht unmittelbar, daß hier auch eine entsprechende geschichtliche Vielseitigkeit gegeben sein muß.

Es wird zunächst begreiflich, warum die eigentlichen Geschehnisse des Volkes der Bibel sich auf den Mittelgebirgen vollzogen haben; Judäa, Samaria und Galiläa sind der Schauplatz der Ereignisse Alten und Neuen Testaments. Die daneben und dazwischen

liegenden Ebenen waren dem Zugriff der Fremden immer zuerst ausgesetzt und lieferten ein unstätes Element geschichtlicher Entwicklung. Nur im Rahmen eines außerpalästinensischen Großstaates hat die Ebene Landesmittelpunkt werden können. Cäsarea am Meer ist in römischer Zeit — daher erklärt sich des Paulus Gefangenschaft in Cäsarea, dem Sitz des römischen Statthalters, — Ramleh bei Lydda in der arabischen Ara Hauptstadt gewesen. In den ältesten Tagen dagegen ist Sichem das Zentrum des Landes, an dem Josua seinen Landtag hielt (Jos. 24). Und von der Königszeit an ist Jerusalem, die von David eroberte Felsenburg, Landeshauptstadt geworden, obwohl sie, am Rande der judäischen Wüste und sogar etwas abseits der wirtschaftlich bedeutsamen Straßen gelegen, geographisch kaum geeignet zu sein scheint, den politischen und gottesdienstlichen Mittelpunkt des Reiches abzugeben. Das alte Volk Israel ist ein Bergvolk, gestählt und unverweichlich; einen „Berggott“ nennen, die Feinde seinen Gott (1. Kön. 20, 23). Die Landschaft stellt an den, der sie bewohnt, erhebliche Anforderungen, bietet aber auch in Kriegszeiten manchen Vorteil. Nicht zufällig hat Judäa, das rauheste der drei Mittelgebirgsgebiete, sich am längsten selbständig halten können, ja es hat sogar noch den Kaiserheeren der neutestamentlichen Zeit Schwierigkeiten bereitet, deren Überwindung Jahre gekostet hat. Und wenn man die Wüste Juda durchstreift oder auch nur vom Kraftwagen aus sieht, so wird unmittelbar verständlich, wie hier alle diejenigen haben Zuflucht finden können, die in irgendeiner Weise Ursache hatten, sich von der Welt zurückzuziehen: Propheten, die großen Einsamen, deren Glaubensenergie und Gerichtsernst in dieser starren, harten Landschaft den passenden Hintergrund fand, oder David in seinen Fluchtsjahren, in denen der Höhlenreichtum der Wüste Juda ihn gelegentlich vor seinem Gegner, dem König Saul, hat bewahren können, oder auch die Räuber, die zwischen Jerusalem und Jericho ihr Wesen trieben und von denen das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt. Und das Jordantal kann uns eine Anschauung davon vermitteln, wie der Jordanfluß in alten und neuen Tagen

nicht als Verbindungsstück, sondern als Trennungsstrich zwischen Ost- und Westjordanland gewirkt hat, so daß Transjordanien bis zum heutigen Tag abseits von Palästina steht, — und wie zugleich das von keinem Lebewesen bewohnte Tote Meer die Erinnerung an das Gottesgericht der Vorzeit festhalten konnte.

Wie die Landschaft, so ist das Klima unverändert seit den biblischen Zeiten und kann uns manches klar machen, was die Heilige Schrift erzählt. Viel schroffer als bei uns stehen sich dürrer Sommer und regenreicher Winter gegenüber. Einen Herbst in unserem Sinne gibt es nicht, und der Frühling, der richtiger Ende der Regenzeit heißen muß, ist auf kurze Zeit beschränkt, ist dann aber so schön, daß man die Jubeltöne des Hohenliedes, die ihn preisen, vollauf begreift. Die Übergangszeit vom Winter bzw. Frühjahr zum Sommer und vom Sommer zum Winter wird durch die gefürchteten Ostwinde bestimmt, die, aus der Wüste kommend, trockene Hitze und bisweilen Staubwolken mitbringen und sich lähmend auf Mensch und Tier legen — wie es etwa im vierten Kapitel des Jona-Büchleins beschrieben wird. Das ist der Wind, von dem Jesaja 40 (V. 7) und der 103. Psalm (V. 15 f.) sagen, er fahre über Gras und Blume, und dann muß es von der Pflanze heißen: „Sie ist nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“ Wie ganz anders der Westwind, der Freund des Landes! Mit großer Regelmäßigkeit beginnt er um Mittag, vom Meere her über die Berge zu streichen, wundervolle Frische mit sich bringend. In seinem Gefolge stellt sich der Tau ein, das einzige Himmelsnaß der sieben Sommermonate; nicht umsonst vergleicht die Bibel den Tau mit der Gnade Gottes! Der Westwind ist es auch, der im November den ersten Regen, den „Frühregen“, über das Land führt, der die steinhart gewordene Erde aufweicht, so daß der Acker bestellt werden kann. Und er bringt, von Dezember bis März, den eigentlichen Winterregen, der die Quellen speist und die Zisternen füllt und der immerhin in solchem Maße sich einstellt, daß die durchschnittliche Regenmenge Palästinas der in Deutschland nicht viel nachsteht. Eine besonders geschätzte

Gabe des Westwindes ist endlich der zum Wachstum von Weizen und Gerste dringend erwünschte Spätregen. So ist die Regenzeit Segenzeit, und Wasser ist Leben, wie die Bildersprache der Bibel wohl weiß. Dennoch liebt der Palästinenser mehr den Sommer als den Winter, an dessen Kühle, Nässe und Dunkelheit er sich schutzlos preisgegeben fühlt. Darum sind Licht und Sonne beliebte biblische Gleichnismorte für Gottes Segen, Dunkelheit und Sturm für Gottes Gericht. Verhältnismäßig wenig bedeutet im Heiligen Lande das Gewitter; es ist keineswegs das gewaltige Naturereignis wie bei uns. Die furchtbarste Naturkatastrophe ist das Erdbeben; das Unsicherwerden alles dessen, was sonst feststeht, das Nachgeben der sichersten Mauern, das donnerähnliche unterirdische Getöse machen es Jedem, der es einmal erlebt hat, klar, warum wir hier eine der wichtigsten Vergleichen für das Gericht in der prophetischen Predigt besitzen.

In der Pflanzenwelt hat sich manches geändert. Man kann sich heute kaum denken, wie Palästina einst ohne den feldabgrenzenden Feigenkaktus, den Eukalyptusbaum, der die Sümpfe entwässert, die Bananen und Orangen ausgekommen ist, die heute so viel für die Wirtschaft des Landes bedeuten. Aber der Ölbaum ist nach wie vor in seiner herben, knorrigen Gestalt eine der Zierden des Landes, das in den Oliven ein wahres Volksnahrungsmittel besitzt; darum weiß die Bibel Nützlichkeit und Schönheit des Ölbaumes in gleicher Weise zu rühmen, und der Prophet erzählt vom Herabklopfen der Oliven — noch heute eine gebräuchliche Ernteart — und vergleicht es mit dem Walten des richtenden Gottes (Jes. 17, 6). Immer noch erfreut das helle Grün des blattreichen Feigenbaumes in der Dürre des Sommers das Auge des Beschauers, und was Jesaja (28, 4) von der Frühfeige sagt — „welche Einer ersieht und flugs aus der Hand verschlingt“ —, das gilt jetzt noch genau so. Und wenn auch nicht so zahlreich wie in der Bibelzeit füllen die Weinberge die Hügel des Gebirges; manch eine felsgehauene Kufe und Kelter erzählt uns davon, in wie großem Umfang der Weinbau hier betrieben wurde, bevor der

Islam mit seinem Weinverbot kam. In der Bearbeitung hat sich seit den Tagen des Alten und des Neuen Testaments (Jes. 5,1—7; Mark. 12,1) nicht viel geändert. Insbesondere die an beiden genannten Stellen erwähnten Türmchen sind immer noch Merkmale des Weinbergsgeländes. Wenn man in der Traubenzeit die Leute mit Weib und Kind, Betten und Töpfen, alles auf Kamele geladen, in die Weinberge ziehen sieht, um dort zwei bis drei Monate zu verbringen, dann denkt man daran, wie es den Israeliten einst als Ideal erschienen ist, daß Jedermann „unter seinem Weinstock und Feigenbaum“, unbehelligt von Feinden, sitzen dürfe. Stetig treibt der Granatapfelbaum seine schönen Blüten und Früchte (Hoheslied 4,3; 7,13), und der stattliche Maulbeerfeigenbaum, die Sykomore, mit dessen Züchtung sich der Prophet Amos abgab (Amos 7,14) und dessen Stamm der kleine Zachäus erstieg (Luk. 19,4), ist ein Wahrzeichen der Jordan- und der Küstenebene geblieben. Und wie in alten Tagen wachsen Dornen und Disteln zu phantastischer Höhe, so daß man vollauf begreift, wieso das Vorhandensein dieser Pflanzen als Auswirkung göttlichen Fluches betrachtet wurde (1. Mose 3,18); und das von Steinen übersäte, unkraut-bewachsene Ackerland bietet ein ständiges Anschauungsbild für Jesu Gleichnis vom Sämann.

Ähnliches gilt von der Tierwelt. Immer noch sind das Kamel — für die Steppe — und der Esel die eigentlichen Reit- und Arbeitstiere des Landes, da ja das Pferd auf dem Gebirge nicht so gut verwendbar ist wie der Kleinhufige, vorsichtige Esel. Das Pferd ist dem Lande von Hause aus fremd; noch David wußte mit den im Kriege erbeuteten Rossen nichts anzufangen, sondern ließ sie lähmen (2. Sam. 8,4). Zahlreiche Raubvögel bewohnen das Land und machen uns den häufigen Gebrauch begreiflich, den die Bibelsprache vom „Adler“ macht. Löwe, Panther und Bär sind freilich durch den Menschen zurückgedrängt worden; aber Wölfe kommen immer wieder vor, und Fuchs, Schakal und Hyäne sind überall vorhanden. Gefürchteter aber als diese Mitbewohner sind die Heuschrecken, von deren unglaublich großen

Scharen sich nur der eine Vorstellung machen kann, der sie selbst gesehen hat. Es ist wirklich so, daß die Sonne vor diesen Schwärmen ihren Schein verliert und daß sie in kürzester Frist blühendes Land zur Wüste verwandeln können, wie der Prophet Joel das in erschütternd anschaulicher Weise beschrieben hat (Kap. 1 und 2).

Es ist schon wahr: die Natur des Landes kann Jedem, der ein Auge dafür hat, Wege zum Verstehen der Bibel aufstun.

Doch der Mensch Palästinas kann es nicht minder. Freilich nicht der europäisch anmutende „Levantine“, jene Mischung von Morgenland und Abendland, von der ein Kenner des Landes einst gesagt hat, daß sie die schlechten Seiten des Orients und Europas miteinander vereinige. Auch der Jude kann uns da wenig helfen. Die Neueingewanderten sind Europäer; von den älteren Gruppen sind die Ostjuden, die jiddisch sprechenden „Ashkenasim“, in der Türkenzeit, die „Sephardim“, die spaniolisch sprechen — diese Sprache verhält sich zum Spanischen wie das Jiddische zum Deutschen —, nach der Vertreibung der Juden aus Spanien (Ende des 15. Jahrhunderts) ins Land gekommen, und die Zahl der Juden, die noch länger in Palästina sind, ist sehr gering. Es kommt tatsächlich nur die arabisch sprechende Bevölkerung in Frage, die in einer im großen und ganzen geradlinigen Entwicklung als Nachkommen der Bewohner Palästinas zur biblischen Zeit angesprochen werden darf und die, trotz aller Einflüsse der Zivilisation, vieles von Arbeitsweise, Sitten und Redeformen der Bibelzeit aufbewahrt hat, und zwar, das ist das Schöne, ohne sich dessen bewußt zu sein!

Am meisten hat natürlich der Städter von seiner Eigenart verloren. Aber wenn man ihn, unter mancherlei Zeit- und Stimmaufwand, geschäftliche Verhandlungen führen sieht, fühlt man sich in die Zeit versetzt, da Abraham von den Kindern Heth in Hebron den Begräbnisplatz erwarb (1. Mose 23), und die schöne Kultur der orientalischen Grüße, deren einer, „Der Herr sei mit euch“ (Ruth 2, 4), in der Liturgie unserer Gottesdienste fortlebt, ist auch in der Stadt noch unvergessen. Aber um die alte Zeit lebendig zu

sehen, muß man ins Zelt des Beduinen oder, was wichtiger ist, ins Bauerndorf gehen. Das Leben des Beduinen ist gewiß noch heute so echt wie je. Die schwarzen Zelte von Ziegenhaar sind die alten geblieben; verächtlich blickt der Bewohner der wandernden Häuser auf den an seiner Scholle haftenden Fellachen, wenn er ihm auch sein „Land, darin Milch und Honig fließt“, neidet. Nur er nennt sich „Araber“ und bewahrt auch in Lumpen die stolze Haltung und das kriegerische Gepräge, das manche seiner Stämme zu gefürchteten Räubern gemacht hat; auch die „Räuber“ des Samariter-Gleichnisses sind natürlich ein Beduinenstamm der Wüste Juda, zwischen Jerusalem und Jericho. Aber die Wüstenbewohner stehen für die Bibel mehr am Rande des Geschehens. Im Mittelpunkt steht der Bauer. Das Volk der Bibel Alten und Neuen Testaments ist ein Landvolk; denn auch der Inhaber der „Stadt“ ist in jenen Tagen, wie in unseren Kleinstädten, im wesentlichen Ackermann. Die Ackernwirtschaft muß sich dem durch Klima und Land gegebenen Rahmen einpassen, so daß die Arbeit des Landmannes in Saat und Ernte, mit Sichel, Dreschtenne und Worffschaufel, mit dem einfachen Pflug, der für den palästinischen Boden das einzig Richtige ist, mit Gerste und Weizen als Getreidearten, mit primitiven Backmethoden, ja in entlegenen Orten auch noch mit der schwer zu bedienenden, aus zwei übereinandergelegten Steinen bestehenden Handmühle sich durch die Zeiten hindurch gleichgeblieben ist. Es gilt noch: „wie man sich freut in der Ernte“ (Jes. 9, 2) — trotz ihrer Schwere und Hitze ist die Erntezeit fröhliche Zeit. Noch immer liegt die Tenne als gemeinsamer Besitz vor dem Dorfe, und die Eigentümer der einzelnen Getreidehaufen tun gut, wenn das Erntegut dort liegt, wie einst Boas dasselbst zu nächtigen (Ruth 3). Wie in alter Zeit werden die Kinder über die Tenne getrieben, das Getreide zu dreschen, oder sie ziehen den Dreschschlitten, ein breites Brett mit Steinen oder Eisenstücken an der Unterfläche, worauf der Lenker steht, und mit Entsetzen denkt man daran, wie solche Dreschwagen ein Marterwerkzeug für besiegte Feinde lieferten (Amos 1, 3). Nach dem Dreschen kann

man, wenn der Westwind weht, auf den Tennen die Wolken der Getreidespreu wahrnehmen, die beim Worfeln vom Winde fortgetragen wird, und man erinnert sich der biblischen Bilder von der Spreu, die der Wind verstreut (Psalm 1, 4), und von der Worf-schaufel des Richters (Matth. 3, 12).

Und wie vieles von der Frauenarbeit in Palästina ruft biblische Szenen ins Gedächtnis zurück! Da liegt vor dem Dorf, manchmal tief im Tal, die Quelle oder der Brunnen mit dem „lebendigen Wasser“, das natürlich mehr geschätzt wird als das in den Zisternen gesammelte Regenwasser; man kann verstehen, daß die Samaritanerin das Wasser des Jakobs-Brunnens im Gespräch mit Jesus rühmt (Joh. 4, 11 f.). Und nun ziehen die Frauen und Mädchen, heute leider meist mit dem Benzinblech, aber mitunter doch auch noch in biblischer Weise mit dem Krug auf Kopf oder Schulter, zum Wasser hinab; denn daß Wasserholen Frauenarbeit ist, hat sich seit Rebekkas und der Samaritanerin Tagen nicht geändert (1. Mose 24; Joh. 4). Ihnen liegt nach wie vor das Mahlen, soweit es heute noch üblich ist, und das Backen ob, aber auch bei der landwirtschaftlichen Arbeit haben sie zu helfen. Das Leben einer Bauersfrau ist schwer. Dazu wird die Stellung der Frau dem Manne gegenüber durch die Tatsache bestimmt, daß der Mann sich sein Weib, wie in biblischer Zeit, durch eine Morgengabe erwirbt. Der Islam ist, seiner ganzen Art nach, nicht dazu angetan gewesen, die soziale Lage der Frau zu verbessern! Die Stellung der Frau nach der Bibel beider Testamente ist eine wesentlich freiere, als es bei den Muhammedanern der Fall ist. Daß der Beruf der Frau ganz in der Familie liegend gesehen wird, versteht sich von selbst. Wie in Rahels und Hannas Zeiten (1. Mose 30, 1; 1. Sam. 1) ist es für sie Unglück und Schande, wenn ihr Kinder, das heißt Söhne, versagt sind. Die Stunde, da dem Vater gemeldet werden kann: „Du hast einen jungen Sohn“ (Jer. 20, 15), ist eine Freudens-tunde im Leben der vielgeplagten Frau. Es spielt da die Verflochtenheit des morgenländischen Menschen in die Familie mit hinein. Das Ich ist nichts; der Mensch ist, losgelöst von den Seinen, rechtlos

und haltlos. Darin liegt übrigens einer der Gründe für die Schwierigkeit der Muhammedaner-Mission. Von hier aus versteht man aber auch, warum der Psalmist, der ein Dankgebet spricht, seine Rettung seinen „Brüdern“ vermelden (Psalm 22, 23) und auch seine Kinder daran teilnehmen lassen will (Jes. 38, 19), wieso der Mensch der altbiblischen Zeit entscheidenden Wert darauf legt, „zu seinen Vätern versammelt“ zu werden, und warum es der Sippe Jesu unbegreiflich ist, daß ihr Sohn und Bruder ein Leben des Außenseiters dem Familienzusammenhang vorzieht (Mark. 3, 21. 31 ff.). Die Bindung an die Familie macht die Notwendigkeit des Vorhandenseins von Söhnen begreiflich, die die Familie in die Zukunft hinein bauen, läßt uns andererseits auch die Ehrfurcht vor den Alten verstehen, wie das vierte Gebot und die Haus-tafeln der neutestamentlichen Briefe sie einschärfen.

Man sieht ohne weiteres, daß solch ein Menschenschlag stark sittegebunden sein muß. Ehrfürchtig blickt der Orientale auf das Überkommene. „So tut man nicht in Israel“, das ist in verschiedenster Hinsicht eine starke Bindung für den alttestamentlichen Menschen. Wie Naboth nicht seinen Weinberg verkaufen will, den er von seinen Vätern ererbt hat (1. Kön. 21, 3), so werden die Stätten geweihter Erinnerung in Ehren gehalten. Der Orient weiß, was Tradition ist! Gerade dieser bleibende Charakterzug vermag uns das Verständnis für die „Unbeweglichkeit“ des Ostens zu eröffnen!

Hart ist die Arbeit des palästinensischen Bauern. Er kann schon manchmal — nicht immer! — das, was ihm aufgegeben ist, als Fluch empfinden (1. Mose 3, 17). Um so mehr ist er imstande, sich zu freuen und die Feste zu feiern, wie sie fallen. Mehrfach kehrt das „Fröhlichsein vor dem Herrn“ in der Bibel wieder. Dieses Volk kann und konnte feiern! Ob das die Muhammedaner sind, die sich im Frühjahr um das Wüstenheiligtum von Nebi Musa oder im Spätsommer wochenlang beim „Propheten Ruben“ in der Küstenebene zusammensinden, oder ob es die Christen sind an ihren großen Festtagen: der Mensch des Ostens hat jene ungekünstelte,

selbstverständliche und dabei völlig hingeebene Art, die zum Feiern gehört. Wer je daran teilgenommen hat, gewinnt ein Verständnis für Ton und Inhalt der Hymnen, jener Jubellieder, die einen Teil des Psalters ausmachen, und für die Häufigkeit, mit der im Gesetz und sonst von Festen die Rede ist. Die Bibel spricht von den „schönen Gottesdiensten des Herrn“ (Psalm 27,4) und dem Festtage, „der am herrlichsten war“ (Joh. 7,37); sie schildert die Sehnsucht des Mannes, der in der Verbannung fern sein muß von „dem Haufen“ derer, die da „wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken“ (Psalm 42,5). Das alles kann man sich gut an den Tatbeständen klar machen, die sich noch heute vorfinden. Andererseits aber auch, daß die oft so südlich-lebhaften Äußerungen der Trauer nicht nur Bekundungen eines Trauergefühls sind, sondern daß hier betont werden soll: das härene, zerrissene Kleid ist der Gegensatz zum Festkleid, die Asche der Gegensatz zum strahlenden Glanz, der Verzicht auf alle Schönheit der Gegensatz zum Herausheben des Schönen; in den durch die Zeiten wenig veränderten Trauerbräuchen ist das Gegenbild vorhanden zu der Lust des Morgenländers am frohen Fest.

Es fällt manch helles Licht vom Leben des Orientalen auf die Bibel. Die sprichwörtliche Gastfreiheit des Orients richtet unsere Blicke auf die entsprechenden Züge der Patriarchenerzählungen oder der Gleichnisse vom großen Abendmahl und vom barmherzigen Samariter (Luk. 14,16 ff.; 10,30 ff.), die stark in die Augen fallenden sozialen Unterschiede auf das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16,19 ff.), die Aufdringlichkeit der Bittsteller, die jedem Orientfahrer auf die Nerven fällt, auf die Parabeln von der bittenden Witwe und vom bittenden Freund (Luk. 18,1 ff.; 11,5 ff.), die Furchtbarkeit des Aussatzes und die Lage der Unglücklichen, die von dieser Krankheit befallen werden, auf die Bestimmungen über den Aussatz und die Begegnungen des Herrn mit solcherart Kranken. Die flachgebauten Dächer lassen uns die Bewunderung des Propheten verstehen darüber, daß Alle auf die Dächer gelaufen sind (Jes. 22,1), die Fensterlosigkeit des Bauern-

hauses macht die Tatsache begreiflich, daß die Frau, die den verlorenen Groschen sucht, am Tage ein Licht anstecken muß (Luk. 15, 8). Der Hirte, der seiner Herde, oft ein Ziegenlämmchen auf der Schulter, voranzieht und der des Nachts in der Eingangsöffnung zum Pferch sein Lager aufschlägt, illustriert uns die Gleichnisse vom Hirten und auch das Wort Jesu: „Ich bin die Tür zu den Schafen“ (Jes. 10, 11; Psalm 23; Joh. 10). Der aufmerksame und bibelkundige Beobachter wird auf Schritt und Tritt, neben gewiß mancherlei Unterschieden, die nicht abzustreiten sind, die lebendige und positive Beziehung sehen, die von Land und Leuten hin zu der Bibel geht.

Zu alledem hat es nun die Wissenschaft, man darf sagen, von Jahr zu Jahr in wachsendem Maße verstanden, den Boden des Landes zum Reden zu bringen und über die Vergangenheit Auskunft zu erteilen. Palästina ist ja erfüllt von Ruinenstätten und birgt in seinem Erdreich eine Unzahl von Altertümern, die nur aufgesucht und geordnet werden müssen, um wertvollstes Hilfsmittel zu sein. Je und dann erheben sich die Tells, die Ruinenhügel, über die Landschaft, an ihrer auffallenden Form als künstliche Aufschüttungen erkennbar, und schon der Oberflächenforscher kann aus den Steintrümmern, die sich etwa vorfinden, mehr noch aus den Überresten von Krügen, Flaschen und Geräten, aus der „pottery“, den Tonscherben, die ungefähre Geschichte einer solchen Örtlichkeit ablesen. Die sich ständig verfeinernde Technik der archäologischen Wissenschaft vermag aus den Formen der Krüge, dem Material, der Bemalung oder Glasur, der Art der Henkel oder Krugränder auf Jahrhunderte genau die Zeit der betreffenden Gegenstände festzulegen! Und wenn dann der Ausgräber sich eines solchen Hügel annimmt und den Spaten ansetzt, ist es oft überraschend, wie die alte Geschichte biblischer oder auch vorbiblischer Zeit vor uns aufsteht und wie sich teilweise das bestätigt, was die Schrift erzählt, teilweise aber auch das berichtigt wird, was wir bisher für richtig hielten.

Man darf sich nur solche Ausgrabungen nicht so vorstellen,

als ob bestimmte Dinge aufgesucht werden sollten! Es war ein Irrweg der Archäologie, als vor dem Kriege das Parker-Syndikat den Gedanken faßte, unter der Felsenmoschee auf dem Tempelplatz in Jerusalem die Bundeslade finden zu wollen; die Unternehmer haben zu diesem Zwecke, da die Muhammedaner ja Ausgrabungen auf dem heiligen Bezirk nie erlaubt haben würden, ein Landstück außerhalb der Mauern gepachtet und sich von dort her in den Boden des Tempelplatzes eingegraben, ein höchst gewagtes Unternehmen, das bei dem muhammedanischen Fanatismus ihnen das Leben hätte kosten können! Und als vor etwa zehn Jahren ein Amerikaner ins Ostjordanland zog, um, lediglich gestützt auf die seltsame Angabe 2. Makkabäer 2, 5, in der Gegend des Berges Nebo nach der Bundeslade zu forschen, da betrachtete man mit Recht solch ein Unternehmen als eine Karikatur der Altertumswissenschaft; er hat die Lade dann ja auch nicht gefunden, und das einzige, was er erreicht hat, war, daß er als Erster im Kraftwagen auf den Nebo fuhr, was er sich von dem „Lord Mayor von Madaba“, wie die Zeitungen damals berichteten, schriftlich bescheinigen ließ! Die Fellachen jenes kleinen Dorfes am Ostabfall des palästinischen Mittelgebirges, das wir bei einem Ritt des deutschen Palästina-Instituts besuchten, dachten freilich ähnlich wie dieser „Ladenforscher“ (Ark Explorer), als sie uns den Sinn von Sellins Sichem-Grabung so beschrieben: „Das Schwert Salomos hat er schon gefunden, und nun sucht er die Wiege Salomos!“ Nein! Der Sinn einer Ausgrabung ist der, die Vergangenheit der betreffenden Ortlichkeit aufzuhellen und dadurch der Geschichtswissenschaft und natürlich auch der Bibelforschung zu dienen.

Ein gutes Beispiel dafür bietet das alte Jerusalem. Die Frage war: Wo hat das älteste Jerusalem gelegen, — die Jebusiterburg, die Davids kühner Feldherr Joab eroberte, obwohl die Bewohner der als uneinnehmbar geltenden Stadt dem Belagerer zuriefen: „Blinde und Lahme werden dich abtreiben!“ (2. Sam. 5, 6)? Zur Wahl boten sich der stolz und gewichtig daliegende Westhügel, auf dessen Höhe die deutsche Benediktinerabtei Mariä Heimgang

liegt, und der kleinere, schmalere Osthügel, genauer sein südlicher Ausläufer, also das unmittelbar südlich des heutigen Tempelplatzes liegende Stück. Der eine hatte die hohe Lage und auch die Tradition für sich, denn er heißt der „Zion“; der andere besitzt an seinem Fuße die einzige Quelle der Stadt und hat als weiteres Plus die Nachbarschaft des Tempelplatzes, auf dem ja schon in Salomos Tagen das Stadtheiligtum sich befand. So stand Grund gegen Grund! Den Ausschlag gab der Spaten. Es stellte sich heraus, daß der Scherbenbefund des Westhügels ganz überwiegend auf die spätere, hellenistische Zeit verwies. Auf dem Osthügel dagegen haben die englischen und französischen Grabungen Wasseranlagen, Häuserreste, Zisternen, Höhlen — vielleicht die alten Königsgräber —, Stadtmauern, für deren Erhaltung als eines „National-Monuments“ die Palästina-Regierung Sorge trägt, und Tonscherben ans Licht gebracht, die die Besiedlung in vorisraelitischer und israelitischer Zeit gesichert haben. Nun weiß man, daß die Wiege der so bedeutsamen Ortschaft auf dem kleinen Hügelstück im Südosten der heutigen Altstadt lag, daß die Stadt von dort nach Norden, auf den Tempelplatz, sich ausdehnte und dann erst allmählich, vor allem unter dem Einfluß der Griechenkultur, auf den Westhügel übergriff!

Auch für die Frage, die jedem Palästina-Reisenden von besonderer Bedeutung ist, hat die archäologische Wissenschaft wertvolle Aufschlußarbeit geleistet, die Frage nämlich nach der Echtheit der heiligen Stätten, die in der heutigen Grabeskirche vereinigt sind: Golgatha und das Grab Christi, die übrigens in der Tat, nach biblischer Auskunft, nahe beieinander gelegen haben (Joh. 19,41). Jesus ist, wie das Neue Testament berichtet, außerhalb der Stadt gekreuzigt worden, und so entspricht es auch moderner Praxis; während des Weltkrieges ließ der türkische Oberbefehlshaber Dschemal Pascha die zum Tode Verurteilten in Jerusalem neben einem der Stadttore aufhängen, als warnendes Beispiel für die Vorüberwandernden. Nun liegt die Grabeskirche heute mitten in der Altstadt! Indessen läßt sich mit guten und durchschlagenden

Gründen nachweisen, daß die Ortsüberlieferung, die ja von der Gegenwart bis hinab zu den ersten Anfängen des Baues der Grabeskirche ohnehin lückenlos ist, bis zu den ersten Tagen der Christenheit reicht. Wenn es immer Christen in Jerusalem gab, was sich mit Grund behaupten läßt, sollten diese je die Kreuzigungs- und Grabesstätte vergessen haben? Und wenn sich nun heute noch im Bereich der Grabeskirche alte Schiebe- und Troggräberanlagen finden, die, ihrem Typus nach, der Zeit Jesu entstammen werden, so geht daraus hervor, daß die Stelle der heutigen Grabeskirche damals in der Tat außerhalb der Mauern lag; denn es war den Juden ja verboten, innerhalb der Mauern zu beerdigen. Auch vom „Hügel“ Golgatha, der seinen Namen „Schädel“ wohl seiner Form verdankt haben mag, läßt sich ein Rest gewachsenen Felsens — durch den Spalt in der Golgatha-Kapelle, auch von der darunterliegenden Adams-Kapelle aus — immer noch erkennen. Auch die viel erörterte Frage, wo die Nordmauer der damaligen Stadt gelegen habe, spricht nicht gegen die Tradition, welche Antwort man auch immer ihr gebe. Die Altertumswissenschaft kann uns mit all der Sicherheit, die sich für diesen Fall ermöglichen läßt, die „Echtheit“ der heiligen Stätten der Grabeskirche dartun. Jedenfalls hat diese Überlieferung unendlich mehr für sich als etwa das „Gordon-Grab“ vor dem Damaskus-Tor, das höchstens geeignet ist, uns eine Anschauung davon zu vermitteln, wie Christi Grab ausgesehen haben könnte.

Wir beschränken uns auf diese beiden Beispiele. Aber abgesehen von der Beantwortung solcher Einzelfragen, so interessant und wichtig sie immer sein mögen, ist die Archäologie imstande, uns das Leben jener alten Tage im allgemeinen in ein historisch richtiges Licht zu rücken. Wie man sich bewaffnete, womit man sich schmückte, wie man Häuser und Festungen baute, wie die gottesdienstlichen Stätten aussahen, wie verbreitet das Amulettwesen war, wie es um Küche und Vorratsraum stand, das und vieles andere mehr zeigen uns die Ausgrabungen. Sie berichten uns durch die — in Palästina freilich seltenen — Inschriften, wie man schrieb,

und geben uns somit Anhaltspunkte für die technische Vorgeschichte des Bibelbuches. Sie zeigen uns, wie die Bauweise sich wandelte, und das ist mehr als eine nur den Architekten angehende Sache. Wenn wir uns die festen, gutgebauten Stadtmauern der Kanaanäer ansehen und bedenken, wie wenig die aus der Wüste kommenden Israeliten von solchen Dingen verstehen konnten, wie mühsam sie sich in die neue Kunst des Bauens hineinzufinden hatten, dann kann uns die Gefahr deutlich werden, in der ihr Glaube stand: es ist ein Wunder, daß er der großen, imponierenden Kultur und Religion des Landes nicht unterlag! Und wenn wir die großzügigen Städteanlagen hellenistischer Zeit betrachten, deren Spuren noch an mancherlei Orten erhalten sind, dann kann uns wieder die Krise deutlich werden, die damals für den Bibelglauben bestand, als die neue Weltanschauung des Hellenismus sich über jedes Volkstum legte und Alles zu vereinerleien drohte. Oder wenn die Ausgrabungen eine Menge von kleinen Astartefiguren ans Tageslicht gebracht haben, so steht damit die ungeheure Gefahr vor uns, der die ernste Religion vom Sinai, der Glaube an Gott den Herrn, auf dem Boden Kanaans ausgesetzt war, wo ein sinnlich-fröhlicher Ackerbaukult die Einwandernden empfing und sie in seinen Bann zu ziehen versuchte, — und wir verstehen, welche hochwichtige Aufgabe den Propheten zugewiesen war, die trotz aller Anfeindungen nicht nachließen, dem Volke den Weg Gottes zu zeigen!

Es ist schon so: der erste Augenschein hat getrogen. Das Palästina von heute kann wohl noch Land der Bibel heißen. Das oft gehörte Wort, Palästina sei das fünfte Evangelium, hat weithin seine Berechtigung. Ob Geschichte oder Kulturgeschichte der Bibel, ob Biblische Geographie oder Volkskunde, ob Einzelheiten der heiligen Geschichte oder Gesamtschau, ob die Welt der Pflanzen und Tiere oder die des Menschen — auf alles fällt je in seiner Weise von hier aus ein Licht. Die Botschaft des Heils, die die Bibel bezeugt, hat hier ihre konkrete, greifbare Gestalt gewonnen; das wird um so deutlicher, je mehr man in die Einzelheiten hineinschaut. „Das Wort ward Fleisch“ — das wird in diesem Lande

sichtbar! In der Geburtsgrötte in Bethlehem leuchtet dem Pilger der Saß entgegen: „Jesus Christus natus est hic de Virgine Maria“ — „Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren“. Uns ist nicht viel daran gelegen, ob das auf den Meter genau stimmt. Aber ganz Palästina, das Land der Bibel, sagt es: hier, in diesem Lande, mit seiner bestimmten Form, Art und Geschichte, hier ist Jesus Christus geboren!

Und doch zeigt das gleiche Palästina, daß die Botschaft der Bibel nicht einfach mit dem Lande verwachsen ist. Sie ist mit ihm verbunden, ja; aber sie reicht über das Land hinaus. Das Wort ward Fleisch; aber es bleibt doch Wort. Und durch die ganze biblische Geschichte geht der Saß, der auf Golgatha am deutlichsten wurde: Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Es ist schon so: „Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hier ward.“ Denn wie auch immer das „Wort“ „Fleisch“ werden will, sofort stehen die Menschen dem entgegen, töten die Propheten und schreien ihr Kreuzige. Die Geschichte des Volkes der Bibel erzählt uns ständig von diesem Widerstand, und die Klagemauer der Juden, an der Abasver steht und klagt, gibt davon Zeugnis bis zum heutigen Tag. Und wo auch immer das „Wort“ „Fleisch“ werden will, gleich sind die Vermenschlichungen da, die den heiligen Gott vor den eigenen, menschlichen Wagen spannen möchten. Die heiligen Stätten mit ihrem oft allzumenschlichen Betrieb sprechen da eine unüberhörbare Sprache. Und eben darum ist es wichtig, daß dieser Widerstand des Menschen gegen Gott, von dem uns das Land der Bibel auch Kunde gibt, nicht das letzte ist. Sondern in diesem Widerstand bricht die Wahrheit auf, daß die Botschaft des Heils nicht der Art dieses Landes gemäß, überhaupt nicht einer Menschenart gemäß ist. So wie in Deutschland Viele meinen, das Christentum passe nicht zur deutschen Art, so erklären in Palästina Muhammedaner, das Christentum gehöre zum Abendland und nicht zum Morgenland! Die Botschaft vom Heil fügt sich in der That in keine Art, ist niemals „artgemäß“, am wenigsten in die jüdische Art, die den Herrn am nachdrücklich-

sten ausgestoßen hat. Und so zeigt das Land der Bibel zugleich die Überlegenheit der Bibel über das Land, — des „Wortes“ über das „Fleisch“; uns wird hier das Nichtgebundensein der heiligen Geschichte an das Land klar gemacht, an das sie doch mit tausend Fäden geknüpft ist.

Auf dem Ölberg, in der Himmelfahrtskapelle, gibt es eine Vertiefung im Fels, die einem Fußabdruck ähnlich sieht. Man sagt, es sei Jesu, des zum Himmel fahrenden Siegers Fußspur, die sich dem Fels des Landes eingeprägt habe. Wir lächeln darüber. Aber in dieser Legende steckt die Wahrheit: der Herr der heiligen Geschichte hat sich dem harten Boden dieses Landes eingegraben. Unausrottbar ist nun seine Fußspur. Die Steine schreien es uns entgegen! Aber der Herr selbst ist nicht sichtbar. Er, der Erhöhte, ist Herr Himmels und der Erde; vom Ölberg aus geht seine Botschaft in alle Welt.

Aus den Bergen und Tälern, den Steinen, Mauern und Menschen dieses Landes geht der Ruf Gottes über die Erde. Das mag manchem nicht passen. Aber die Tatsache besteht. Es ist der Gott, der die Geschichte macht, der hier sichtbar und hörbar wird. Palästina ist mehr als eine Illustration für ein altes und wichtiges Buch. Palästina ist ein Zeichen der Botschaft des Heiles selbst. Es ist dem, der es verstehen kann, ein Ruf in seine unmittelbare Gegenwart hinein.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Aus der Palästina-Literatur.

Beschreibungen und Palästina-Bilder.

- Fritz Hoppe, Palästina. Mit 75 Abbildungen und 4 Tafeln. Belhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
- Gustaf Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina. Bertelsmann, Gütersloh 1925.
- Ludwig Preiß und Paul Rohrbach, Palästina und das Ostjordanland. 235 Aufnahmen. Julius Hoffmann, Stuttgart 1925.
- Sven Hedin, Palästina im Bilde. 300 Abbildungen. Verlag Meyer & Jessen, München 1929.
- Paul Hommel und Ludwig Schneller, Durchs Gelobte Land. Eine Bilderschau. St. Johannis-Druckerei, Dinglingen.

Über Geschichte des Landes.

- Hermann Frh. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. Teubner, Leipzig 1911.
- Die Darstellungen der Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes, insbesondere von Rudolf Kittel, Ernst Sellin, Anton Jirku und Adolf Schlatter (letztere enthaltend den Zeitabschnitt von Alexander bis Hadrian).
- Über Einzelfragen unterrichten Aufsätze im Palästina-Jahrbuch (Herausgeber früher Gustaf Dalman, jetzt Albrecht Alt), sowie in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Über Palästina und Bibel allgemein.

- Gustaf Dalman, Orte und Wege Jesu. 3. Aufl. Bertelsmann, Gütersloh 1924.
- Ludwig Schneller, Jesus-Stätten. Bd. 1, 1931. Bd. 2, 1932. Verlag Wallmann, Leipzig.
- Ingeborg Maria Sick, Bibelland. Steinkopf, Stuttgart 1926.
- Bruno Tabert, Kreuz und quer durch die Bibelländer. 3 Hefte. Duden, Kassel (1935/36).

Über Land und Leute.

- Robert Koepfel, Palästina, die Landschaft in Karten und Bildern. Mohr, Tübingen 1930.
- Eduard Wagner, Kurze Landeskunde von Palästina. 2. Aufl. Wagner & Debes, Leipzig 1912.
- Hermann Guthe, Palästina (Monographien zur Erdkunde, Bd. 21). Belhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig 1927.
- Gustaf Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina. (Bisher 5 Bände erschienen!) Bertelsmann, Gütersloh 1928 ff.

Ludwig Schneller, Kennst du das Land? Wallmann, Leipzig.
Leonhard Bauer, Volksleben im Lande der Bibel. Wallmann, Leipzig
1903.

Über Einzelfragen besonders in der Sammlung Das Land der Bibel
sowie in den älteren Jahrgängen des Palästina-Jahrbuches.

Über Archäologie.

J. Benzinger, Hebräische Archäologie. Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 1927.

Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden.
3. Aufl. Hinrichs, Leipzig 1931. (Dasselbst weitere Literaturangaben.)

Carl Watzinger, Denkmäler Palästinas. Eine Einführung in die
Archäologie des Heiligen Landes. Hinrichs, Leipzig 1933.

Kurt Galling, Biblisches Reallexikon. Mohr, Tübingen 1934/35.

Über Jerusalem.

Sven Hedin, Jerusalem. Brockhaus, Leipzig 1918.

Gustaf Dalman, Jerusalem und sein Gelände. Bertelsmann, Güters-
loh 1930.

Joachim Jeremias, Golgotha. Pfeiffer, Leipzig 1926.

Joachim Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu. Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 1923.

Über Zionismus.

(Prozionistisch:) Gerhard Holdheim, Palästina. Verlag Schwetschke,
Berlin 1929.

(Anti-zionistisch:) Alfred Wiener, Kritische Reise durch Palästina.
Philo-Verlag, Berlin 1928.

(Christlich-eschatologisch:) Fritz Braun, Im Zeichen der Reichsgottes-
geschichte. Eine Palästina-Reise im Lichte der biblischen Prophetie.
Verlag Fuhr, Reutlingen.

Über Deutschtum in Palästina.

Karl Götz, Der Deutsche in Palästina (Der Deutsche im Ausland,
Heft 56). Jul. Belz, Langensalza.

Hans Wilhelm Herzberg, Fünfundsiebzig Jahre deutsche evangelische
Gemeinde Jerusalem. Verlag der Gustav-Adolf-Stiftung 1927.

Über das evangelische Deutschtum unterrichten fortlaufend: Evangelisches
Gemeindeblatt für Palästina usw., Herausgeber Propst Ernst Rhein,
Jerusalem; Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande (Missions-
schrift des Jerusalems-Vereins); Der Bote aus Zion (Missions-
schrift des Syrischen Waisenhauses). Über katholisches Deutschtum:
Das Heilige Land, Wissenschaftliches Organ des Deutschen Vereins
vom Heiligen Lande. Über die Tempelgesellschaft: Die Warte des
Tempels.

Weitere Werke zur Palästinafunde:

Prof. D. Dr. Joachim Jeremias

Jerusalem zur Zeit Jesu.

Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte

1. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. 1923. 8, 98 S. 8°. 3,10 RM.

2. Teil:: Die sozialen Verhältnisse.

A. Reich und Arm. 1924. 64 S. gr. 8°. 2 RM.

B. Hoch und niedrig. 1. Lieferung: Die gesellschaftliche Oberschicht. 1929. 143 S. gr. 8°. 8,50 RM. Die zweite, Teil 2 abschließende Lieferung erscheint 1937.!

„Das Werk wird uns sehr wertvolle Dienste zu immer besserem Verständnis des Neuen Testaments leisten und kann daher nicht angelegentlich genug empfohlen werden. Wir sind dem Verfasser großen Dank dafür schuldig, daß er die mühsame Arbeit auf sich genommen hat.“ (Messiasbote.)

„Die Arbeit enthält so viel Material und einleuchtende Deutungen, daß man sie nur mit Freuden begrüßen kann.“ (Theologie und Gegenwart.)

Prof. D. Dr. Joachim Jeremias

Golgotha (Angelos-Beihefte) 1926. 96 S. mit 2 Tafeln. Geh. 5 RM.

„Dieses Heft enthält eine ausgezeichnete Untersuchung über die Lage Golgothas und des heiligen Grabes. . . Es bietet viel Neues und ist mit gründlicher Quellenkenntnis geschrieben. Die Schlüsse sind mit aller Vorsicht gezogen und erfreulich für jeden, der diese heiligen Stätten liebgewonnen hat.“ (Archiv f. Orientforschung.)

Prof. D. Dr. J. Benzinger

Hebräische Archäologie

3. neubearbeitete Aufl. 1927. 24, 437 S. mit 431 Abb. im Text. 4°. geh. 9,50 RM., in Leinen 11,50 RM.

„Die Auflage bestätigt von neuem, daß wir in Benzinger einen der besten Kenner Palästinas und seiner Altertümer sehen dürfen. Überall zeigt sich die den Fortschritt im einzelnen unablässig buchende Hand, die den Stoff auch geschickt zu formen versteht.“ (Oriental. Litter.-Zeitung.)

„Die tiefgründende Arbeit gehört zu den wichtigsten Werken der Orientalistik und Bibeltunde. Durch derartige Handbücher wird das Bibelstudium ganz wesentlich erleichtert und neue Arbeitslust geweckt.“ (Völkertunde.)

Verlag Eduard Pfeiffer, Göttingen

Ferner erschien in unserem Verlage:

D. Dr. Johannes Witte

Die Christus-Botschaft und die Religionen

1936. 279 S. gr. 8°. Brosch. 8 RM., in Leinen 9,80 RM.

„Es kann sich heute nicht mehr darum handeln, den christlichen Glauben als den Fremdreigionen theoretisch oder praktisch ‚überlegen‘ hinzustellen, sondern mit allem Ernst als die geoffenbarte göttliche Wahrheit schlechthin. In tiefgründiger Weise wird dieser Nachweis der Wahrheit angetreten gegenüber dem Konfuzianismus, dem Islam, dem Hinduismus und Buddhismus.“
(Deutsches Pfarrerblatt.)

Prof. D. Dr. Tor Andrae

Mohammed. Sein Leben und sein Glaube

1932. 160 S. gr. 8°. Kart. 7 RM., in Leinen 8,50 RM.

„Das Buch zeugt zum Ersten von gründlicher Vertrautheit mit dem Milieu des Propheten und der Problemstellung innerhalb der Forschung. Zum anderen enthält es eine ganz besonders fein und gut abgewogene religionspsychologische Studie über Mohammed.“
(Prof. Dr. H. S. Nyberg in Var Lösen.)

Prof. D. Arthur Titius

Die Anfänge der Religion bei Ariern und Israeliten

1934. 84 S. gr. 8°. Kart. 2,80 RM.

„Wer sich über das Verhältnis von Rasse und Religion orientieren will, wird jedenfalls an der ebenso klar geschriebenen wie tief forschenden Schrift von Titius nicht vorübergehen können.“ (Deutsche Lit.-Zeitung.)

Walter Gabriel

Von den Juden. Luthers christlicher Antisemitismus nach seinen Schriften. 1936. 46 S. kl. 8°. Kart. 1,20 RM.

„Luther wird heute im Kampf gegen das Judentum sehr oft als Kronzeuge angeführt und das mit Recht. Er hat eindringlich und mit sehr scharfen Worten die Juden bekämpft, aber nicht unter dem Gesichtspunkt der Rassenfrage, sondern im heiligen Eifer um Gottes Wort. Die vorliegende Schrift bringt die Unterlagen für Luthers christlich begründete Stellung zur Judenfrage.“
(Dtsch. Diakonenblatt.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen



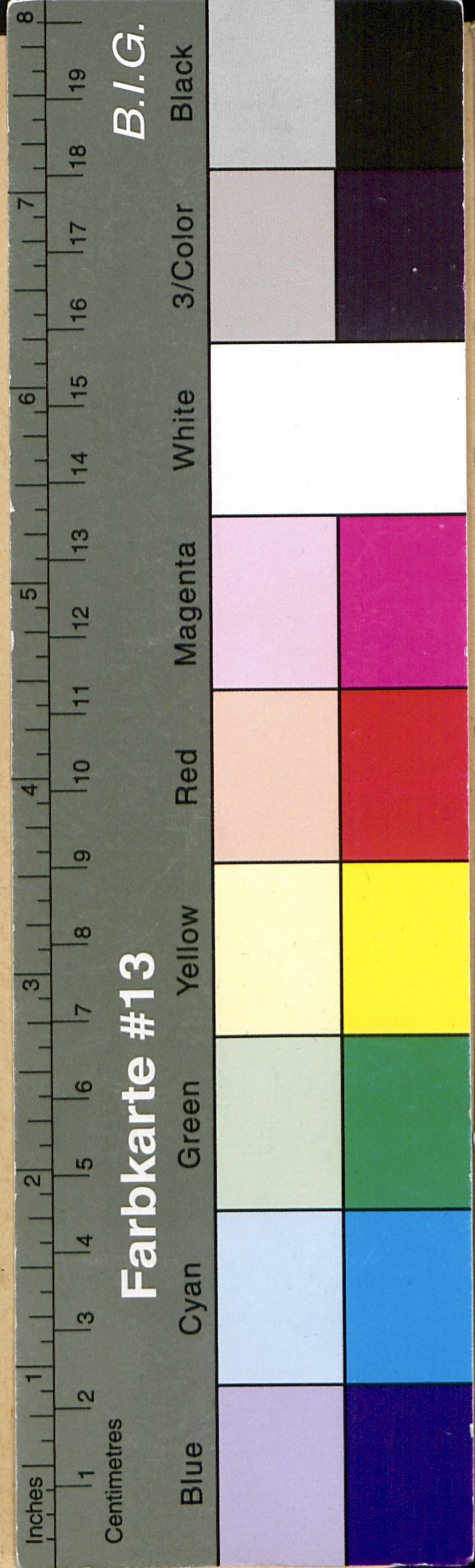
A: Ob 1402/50

ULB Halle

3/1

002 035 243





Palästina einst und jetzt

Ein Wegweiser für Palästinareisen

Von

D. H. W. Hertzberg

Universitätsprofessor zu Marburg
Pfarrer in Calbern



Göttingen · Vandenhoeck & Ruprecht · 1936

